Germ. sp.
494.sn

…rm. sp. 494 ^{3n}

Villers

Villers
Brief
an die
Gräfinn Fanny von Beauharnois

enthaltend

eine Nachricht von den Begebenheiten, die zu Lübeck an dem Tage, Donnerstag den 6ten November 1806 und folgenden vorgefallen sind.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritte Auflage.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1808.

112 A

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die geschichtliche Nachricht in Briefform, welche wir hier bekannt machen, ward vom Herrn von Villers kurz nach den unglücklichen Begebenheiten zu Lübeck an die Frau Gräfinn von B** gerichtet, deren Name von Alters her erlaucht, seitdem noch erlauchter geworden, und selbst durch die Frau Gräfinn in der Literatur berühmt gemacht ist. Der Verfasser ließ gleich Anfangs auf seine Kosten und für einen ganz besondern Zweck eine kleine Anzahl von Exemplaren abdrucken, welche blos statt handschriftlichen Copien dienen sollten. Da aber diese Schrift schon hie und da herumgekommen, und ihr Verfasser sah, wie zweifelhaft es sey, einer voreiligen unerlaubten Bekanntmachung zuvorkommen zu können, so hat

er unserm Wunsche gern nachgegeben und uns den Druck erlaubt, nachdem einige Oertlichkeiten weggelassen worden, welche durchaus kein Interesse für das Publikum haben konnten. Das wahrhaft Interessante war das Geschichtliche des Gefechts und der denkwürdigen Vorfälle im Gefolge desselben, durch einen Augenzeugen, welcher dabey Zuschauer und handelnde Person zugleich war; und der Bericht davon ist ganz vollständig geblieben.

Brief
an
die Gräfinn F** de B***

Madame,

Das mich rührende Andenken, mit dem Sie die Güte gehabt haben, mich zu beehren, ist gerade in einem derjenigen Augenblicke des Lebens an mich gelangt, wo man am meisten Bedürfniß fühlt, erfahrene Betrübniß, von edlen und zärtlichen Seelen getheilt, zu erblicken; wo die Empfindung der Ungerechtigkeiten, die man sieht, ohne ihrem Laufe Einhalt thun zu können, die Seele noch bereitwilliger macht, Alles was gerecht und gut ist, zu schätzen; wo endlich das Schauspiel der Unmenschlichkeit, das von edlen und menschlichen Herzen gefühlte Mitleid uns

noch süßer macht. Ich bin Ihnen, Madame, diese Art wahres Trostes schuldig. Eines der lachendsten Bilder, die ich mit mir aus Paris nach meiner Einsamkeit zurückgebracht hatte, war die Aufnahme voll Anmuth und Güte, die Sie mir dort wiederfahren zu lassen mich gewürdiget. Sie war häufig die Beschäftigung meiner Gedanken; oft unterhielt ich meine verehrte Reisegefährtinn, Madame R** davon; sie, die ihrerseits auch niemals ohne Rührung und Erkenntlichkeit daran zurückdenkt. Wenn wir Paris noch einmal wieder zu besuchen wünschten, so war es hauptsächlich, um noch einst dieser schmeichelhaften Aufnahme, und jenes seltenen Vereins in Ihnen, aller Talente des Geistes mit dem auserlesensten Wohlwollen, uns zu erfreuen, und dieser Freude ein zweytes Mal, wo möglich, noch lebhafter zu genießen.

Ach! weit entfernt waren wir vorherzusehen, daß diesem uns in der Zukunft so reizend entgegegen scheinenden Augenblicke, hier Tage der Trauer und des Schreckens

vorangehen sollten. Sie wünschen, Madame, die Begebenheiten, die uns diese Tage unvergeßlich gemacht haben, näher kennen zu lernen; und ich will es versuchen, Ihnen zu gehorchen. — Der bescheidne Nahme: Lübeck, erinnerte bisher an nichts als an einen ziemlich unbekannten Winkel der Erde, in welchem friedlicher Fleiß und die Handlung, ruhigen Wohlstand und Glück den Einwohnern desselben sicherte. Ehedem die Hauptstadt der blühenden teutonischen Hanse, die sich vom Rhein bis nach Novogorod erstreckte, war diese Kaufleuterepublik im Norden mächtig gewesen, und hatte mehr als Einem regierenden Herrn Gesetze vorgeschrieben. Seit verschiedenen Jahrhunderten indeß schon, genoß sie dieses Glanzes nicht mehr. Lübeck war in der Erstaunen erregenden Geschichte unsers Zeitalters, so gut wie vergessen, als der unvorhergesehenste Zufall in seine Mauern einige der großen Schauspieler führte, welche jetzt die Bühne der Welt einnehmen; es ist plötzlich zum Schauplatze eines

blutigen Trauerspiels geworden, das ihm in seinem Inneren Unglücksfälle mehrerer Art zurückgelassen, und auswärtig zu der traurigen Berühmtheit eines Mißgeschickes ohne Gleichen verholfen hat.

Das Elend, Madame, zeigt sich für den Menschen unter so vielen verschiedenen Gestalten, daß, um das ganze niederbeugende Gewicht desjenigen, was wir hier erfahren haben, zu erkennen, keiner der moralischen Umstände aus dem Gesichte verlohren werden darf, die es begleiteten. Ein verdientes oder wenigstens vorhergesehenes Unglück; ein, dem Laufe der menschlichen Dinge zufolge, unvermeidliches, kömmt uns stets weniger schmerzlich zu ertragen vor; da hingegen eines, das weder verdient noch vorhergesehen worden ist; eines, das aus einem trauervollen Mißgriffe des Schicksals herrührt, und jedes beleidigende Kennzeichen der Ungerechtigkeit an sich trägt, Niedergeschmettertheit und Verzweiflung hervorbringt, und uns tödtliche Wunden schlägt. Wenn man jenes einen Pfeil nennen kann,

der uns verletzt, und uns vielleicht töd-
tet, so ist dieß von der zweyten Art mit
einem vergifteten zu vergleichen, durch
den, auch nur geritzt, wir Verwüstung
und Angst durch unser ganzes Wesen ver-
breitet sehn. Der Tod eines Helden auf
dem Schlachtfelde ist eine ruhmvolle Be-
gebenheit, und kann bisweilen beynahe
ein Triumphfest seyn; die Ermordung ei-
nes friedlichen Mannes, der sich unverse-
hens unter seinem Dache erwürgt sieht,
bleibt aber stets eine empörende Hand-
lung, über die die ganze Menschheit
trauern muß. Wenn irgendwo eine über
das Interesse des Vaterlandes waltende
Regierung die Aufrufglocke hat ertönen
lassen, wenn sie uns vom Zustande des
Krieges benachrichtiget hat, in den wir
mit dieser oder jener feindlichen Nation
treten werden, so macht sich der Soldat
und der Bürger bereits auf die Zufälle
gefaßt, die von ihm befürchtet werden
können. Es bildet sich alsdann in allen
Seelen eine Empfindung von Muth und
Resignation, wobey, da sie sich auf die

Liebe zum Vaterlande und die Nothwendigkeit, die gemeinschaftliche Sache zu unterstützen, gründet, Jeder sich an seinem Platze befindet, und Alles erwartet, was sich ereignen mag. Erfährt man etwas Widriges, wird eine Stadt erobert und streng vom Sieger behandelt: so bewaffnet sich ihr Einwohner mit Kraft; und er trägt ein Unglück, das in dem Laufe seines Geschickes lag. Aber, wenn man sich, zufolge des Rechts der Nationen, wenn man sich kraft der bestimmtesten Versicherungen, der Neutralität und des Friedens gewiß glaubt, und sich alsdann plötzlich getroffen fühlt; wenn die uns schlagende Hand gerade diejenige ist, die wir am meisten für Freundeshand hielten — dann, o! alsdann wird jeder Muth, jede Resignation unmöglich; das Schrekken, das diese entsetzliche Ueberraschung hervorbringt, vernichtet alle Seelenvermögen; und das Waffengetümmel selbst scheint minder furchtbar, als der moralische Anblick einer solchen Begebenheit. „Schwärzt“ (sagt irgendwo der deut-

sche Dichter Schiller) „sich der Himmel mit aufgehäuften Wolken; erschallen die Schläge des Donners von allen Seiten: so fühlen die Sterblichen sich der unentfliehbaren Macht des Schicksals unterworfen. Aber, wenn der herabstürzende Blitz aus einem heitern Himmel auf uns fährt, welche Seele kann alsdann wohl auf den Schmerz genugsam vorbereitet seyn?“

So war die Lage Lübecks vor den ersten Tagen des letztvergangenen Novembers. Diese Stadt führt den Handel der Ostsee für Frankreich und einige von dessen Verbündeten, als Spanien und Italien. Sie führt ihn vortheilhaft für die französischen Plätze, und Rouen, Nantes, Bourdeaux, Bayonne, Cette, Lyon wissen, von welchem Nutzen für ihre Geschäfte im Norden die Lübeckischen Comtoire sind; sie wissen, welche Rechtlichkeit und schnelle Achtsamkeit hier herrschen. Aus diesen und andern Gründen hat der Kaiser diese Stadt immer begünstigt und sie seines Schutzes versichert.

Damals, als dieser letzte, für Frankreich so glorienvoll, für die Feinde desselben so verderblich gewordene Krieg sich entzündete, konnte Niemand vorhersehen, daß seine Flamme sich bis nach Lübecks friedlichen Mauern verbreiten würde. Ein bloßer Blick schon auf die Karte entfernte alle Gedanken daran. Sonder Zweifel konnte man erwarten, die preussische Armee dürfte geschlagen werden; allein jede Wahrscheinlichkeit ließ vermuthen, sie würde alsdenn ihren Zurückzug nach Osten hin, gegen Magdeburg, Berlin und die festen Plätze an der Oder zu nehmen. Was auch sich ereignen möchte, schien Lübeck doch außerhalb jeder möglichen strategetischen Bahn zu liegen. Nichts konnte die französischen Truppen nach dem Norden hin bringen, als etwa ein Mißverständniß mit Dännemark; allein die hohe Weisheit des vortreflichen Fürsten, der längst dort für die Sicherheit und das Glück seines Landes wacht, ließ in dieser Hinsicht nichts zu besorgen übrig. Da ich in Lübeck die ersten Triumphe unserer

großen Armee, den zu Jena erfochtenen merkwürdigen Sieg des 14ten Octobers und die Niederlage der preussischen Armee erfuhr, stieg in mir nicht die geringste Unruhe für das Schicksal der guten Stadt, in der ich wohne, auf; und die ich so bald, so unversehens vom Wetterstrahle gerührt zu sehen, bestimmt gewesen bin.

Und wer hätte auch wohl — in der That! — die unbegreifliche Zerstreuung dieses preussischen Heeres vorhersehen sollen; das durch die kunstvolle Tactik des Kaisers von allen Seiten abgeschnitten und umzingelt wurde? Die französische Armee war bereits in Berlin, als eine große Anzahl preussischer Detaschements, einige aus weniger Mannschaft, andre aus einigen zerstreuten, umherirrenden, in ihrer Karte verwilderten, nicht: wo sie sich hinwenden sollten? wissenden Regimentern bestehend, sich im Rücken der Franzosen, und ohne Hülfe von ihrem Könige und den Ueberbleibseln ihrer Monarchie entfernt befanden. Verschiedene derselben legten in dieser kritischen Lage,

die Waffen nieder, und übergaben sich schwächern französischen Corps, als sie selber waren. Andre das Land durchziehend, vereinigten sich mit auch umherirrenden Theilchen ihrer Armee, denen der Zufall sie begegnen ließ, backten wie eine Lavine zusammen, und bildeten wieder ein kleines Heer von fünf und zwanzig, Andre sagen, dreyßig tausend Mann, unter Anführung des Generals Blücher, der vor dem Kriege ein Commando in Westphalen geführt hatte.

Dieses nicht geringe Corps, bey dem noch sechstausend Mann Cavallerie waren, hätte sich nach der Oder hin Luft machen, und sie erreichen sollen. Es wurde anfangs blos von dem ersten Corps der großen Armee verfolgt; welches nur aus zwölftausend Mann bestand, und beynahe gar keine Reiterey, aber an seiner Spitze den Prinzen von Ponte-Corvo hatte, welcher mit dem preussischen Generale gewissermaßen nur ein Spiel trieb.

Bis zum dreyßigsten, letzten October, operirte dieses Corps auf preussischem Ge-

biete. Um diese Zeit warf es sich auf die Provinz Uckermark, und in das Herzogthum Meckelnburg, ein neutrales Ländchen, hinein, das es auf jede Weise verheerte. Es durcheilte dieses unglückliche Land, das indeß doch mehr als zwanzig Meilen in die Länge hält, in sechs Tagen; die vollkommen zureichten, es zu veröden; und der Nachtrab der Preußen wurde nicht weniger als sechsmal darin geschlagen. Der Großherzog von Berg, mit seinem Cavalleriecorps, und der Befehlshaber des vierten Corps, Marschall Soult, hatten sich in dieser Zwischenfrist mit dem Prinzen von Ponte-Corvo vereinigt. Den fünften November verletzten die Preußen Lübecks Gebiet; brachen die Thore der Stadt auf, verschanzten sich darinn; wurden den 6ten durch die Franzosen daraus vertrieben; und capitulirten den Tag darauf, den 7ten November, eine Meile weit hinter unserer Stadt.

Sie sehen, Madame, daß es mit dieser Operation schnell, so wie mit allen

hergegangen ist, die unter dem Einflusse des Genius von Napoleon ausgeführt werden. Ich will hierüber mich nicht weitläuftiger verbreiten. Sie verlangen von mir nicht die Geschichte der kriegerischen Begebenheiten, sondern die meinige, die so vieler Unglücklichen, von deren Leiden ich Augenzeuge gewesen bin. Ihre mitleidende Seele soll sie erfahren, und die Darstellung derselben wird sie sonder Zweifel mit Wehmuth erfüllen. Erlauben Sie, daß ich, was die andern Umstände betrift, Sie auf die hier gedruckte und mit meinem Plane, (von dem ich diesem Briefe ein Exemplar beyzulegen die Ehre habe,) begleitete Nachricht über das Gefecht bey Lübeck, *) verweise.

Seitdem ich aus den Journalen die völlige Zerstreuung der preussischen Armee und den unregelmäßigen Marsch so vieler

*) Das Gefecht bey Lübeck, am 6. Nov. 1806. Lübeck, bey F. Bohn, in 4. 8 Seiten mit einem Plan, findet sich bey den vornehmsten Buchhändlern in Europa.

ohne Zweck flüchtenden Regimenter erfahren, hatte ich bereits angefangen, zu fürchten, daß wohl einige derselben sich bis hierher verirren möchten. Allein ich dachte, daß, kämen sie in geringer Zahl an, man ihnen wohl Widerstand zu leisten im Stande seyn dürfte. Die ersten Tage des Novembers brachten uns nur ungewisse und widersprechende Gerüchte zu. Aus Meckelnburg Ausgewanderte, die sich nach Hollstein begaben, erzählten uns, ein preussisches Corps durchstreife, von einem französischen verfolgt, ihr Land; aber man gab diese preussische Armee nur für eine schwache Division aus; und glaubte: daß auch der Franzosen nur wenige wären. Uns war sie sogar bis auf den Namen ihrer Anführer unbekannt; jeden Augenblick hofften wir, zu erfahren, daß die Preussen die Waffen niedergelegt haben würden; und dieß um so viel mehr, da uns täglich Ereignisse ähnlicher Art zu Ohren gelangten. Wir bildeten uns ein, man würde ein kleines neutrales Gebiet in Ehren halten, bey dem das Gegentheil

zu thun, keinen Zweck haben konnte; und eine unabhängige Handelsstadt, die mit diesem Völkerzwiste nichts zu schaffen hätte, nicht mit in das Kriegsunglück verwickeln wollen. Ich selbst dachte das; und bestärkte mich in diesem Glauben um so viel mehr, da sich immer dem Geiste nur das, was das Geradeste und Vernünftigste ist, zuerst aufzudrängen pflegt. Man müßte unterdessen freylich wohl wissen, wie diese Art, von den menschlichen Dingen zu urtheilen, fast immer täuscht und irre führt.

Wirklich war auch der General Blücher mehr als Einmal aufgefordert worden, sich zu ergeben, zu capituliren, seinen Soldaten so viele Strapatzen und unnütze Gefahren, und den bedauernswürdigen Einwohnern des Landes, so viel Unglück zu ersparen. Indeß hatte er jedesmal zur Antwort gegeben: er würde sich nicht zum Ziel legen, so lange nur noch ein Tropfen Blutes in seinen Adern flösse. Endlich sahen wir, Mittwochens, (den 5ten November,) Morgens, plötzlich an

dem Thore, das nach der Seite von Meckelnburg hinausgeht, einige Detaschements der preussischen Cavallerie, nebst einer Menge mit Verwundeten, Kranken und Todten angefüllten Wagen anlangen; sie waren sämmtlich in einem erbarmungswürdigen Zustande, abgemergelt, mit Lumpen bedeckt, und wollten vor Hunger und Durst umkommen. Ihre Nachrichten bestätigten uns in der Ueberzeugung: das preussische Corps, zu dem sie gehörten, könne keinen weiteren Widerstand thun; und würde in den meckelnburgischen Ebnen capituliren. Ziemlich in der Ferne vernahmen wir Kanonendonner; und erwarteten unangenehmes Neues zu hören; unterdeß war unsre Unruhe doch nur noch unbestimmt; immer konnten wir uns nicht von der Möglichkeit überzeugen, daß unsre Stadt Gefahr dabey laufen könnte. Abends um 5 Uhr aber erschien das ganze Corps des Generals Blücher vor unsern Wällen und Stadtthoren. Vergebens widersetzte sich der Senat; ließ Protestationen ergehen, machte Einwen-

dungen, bat, flehte; umsonst berief er sich auf Neutralität; und suchte sich mit dem Schilde der Gerechtigkeit und des Völkerrechts zu decken: der preussische Heerführer verachtete diese einzige Schutzwehr der Schwachen, und drang mit seinem Heere in die Stadt. Der Anblick der fremden Truppen verbreitete überall ängstliche Bestürzung. Seit mehrern Jahrhunderten war unsre friedliche Stadt durch keinen Anblick von Kriegswesen erschreckt worden. Jetzt sah sie sich plötzlich mit Waffen und Soldaten angefüllt. Es mußten wohl, so ungern man es auch geschehen ließ, diese unglückbringenden Gäste beherbergt werden; wobey es denn sehr unordentlich, sowohl wegen der einbrechenden Nacht, als wegen der Unerfahrenheit und Unbekanntschaft der Einwohner mit dergleichen Veranstaltungen, herging. Ich muß unterdeß doch sagen, daß die Preussen, so abgemattet wie sie auch waren, gleichwohl keine Ausschweifung begingen; und eine sehr genaue Kriegszucht beobachteten. — In dem Hause, in dem ich mich

befand, war ein Capitain, der ein sehr rechtschaffener Mann war, einquartiert; er versicherte uns beym Abendessen: das preussische Heer würde mit Tagesanbruch die Stadt wieder räumen, um die französische Armee in der Ebene zu erwarten, und seinen Zug hiermit endigen, weil man nun denn doch nicht weiter hinaus wüßte. Der gute Hauptmann täuschte sich selbst, oder uns. Folgendes waren die Dispositionen, die zu derselben Zeit sein General machte:

Lübeck liegt auf dem rechten Ufer der Trave, und hat von dieser Seite drey Thore, die nach dem Lande zu hinaus gehen. Von der vierten führt noch eines mit einer Brücke auf das linke Ufer der Trave, und nach dem Hollsteinschen zu. Herr von Blücher ließ die ersten dreye mit einer furchtbaren Artillerie besetzen, und stellte vor jedes davon Posten aus. Sein übriger Haufe zog über die Brücke des vierten Thors, um die ganze Trave zu besetzen, und das Städtchen Travemünde, am Ausflusse unseres kleinen Stroms in

die Ostsee, zwey Meilen weit von Lübeck, zu behaupten. In dieser Stellung beschloß er, die französische Armee zu erwarten.

Unglücklicherweise bot ihm die Stadt einige Vertheidigungsmittel dar; und hatte noch einen zu großen Theil ihrer alten Wälle erhalten. Von den ehemals sehr kräftigen Lübeckern waren diese Befestigungswerke zu einer Zeit angelegt worden, wo eine Menge winziger Mächte in ihrer Nachbarschaft, die kleine Heere unterhielten, in kleinem Kriege mit einander begriffen zu seyn pflegten; Streitigkeiten, an denen die Stadt selbst damals Theil nehmen konnte, und während derer ihre Gräben und Zugbrücken sie gegen geringe, das Land umher verheerende, Parteyen sicherte. Aber seitdem die großen Mächte Kriegsheere von mehrern hunderttausend Mann auf den Beinen halten, und den Schwachen kein Vertheidigunsmittel mehr als ihre Schwäche selbst übrig geblieben ist, gebeut jede Betrachtung, allen diesen Trümmern einer nicht mehr vorhandenen

Zeit zu entsagen; und sich in dasjenige zu fügen, was die gegenwärtigen Umstände so rathsam als nothwendig machen. Allein dieß ist nun einmal Etwas, wozu man in den hiebevor Reichs-Städten, in denen man in vielen Stücken immer ziemlich weit hinter seinem Jahrhunderte zurückbleibt, sehr viele Mühe sich zu entschließen hat. — Endlich unterdeß — es sind ohngefähr zwey Jahre her — war man auch in Lübeck einig geworden, seine Artillerie fortzuschaffen, die Brustwehren wenigstens und die außerhalb der Stadt hinausgehenden Schanzen abzutragen; und Gott sey Dank dafür! Hätten die Preussen unsre Werke noch in ihrem alten Zustande gefunden; so würden sie vermittelst derselben sich ein acht bis vierzehn Tage haben halten können; das Schicksal der Einwohner wäre noch trauriger geworden; und sie hätten vielleicht durch ein Bombardement ihre Häuser, ihre Vorrathsspeicher, und die Schiffe, womit ihr Fluß bedeckt war, in Feuer aufgehen sehen.

Unterdessen negotiirte der zusammengekommene Rath mit dem preussischen Generale; beschwor ihn, seine Truppen zu entfernen, der Stadt zu schonen, und sie nicht den Schrecknissen einer gewaltsamen Einnahme auszusetzen. Er verlangte eine Deputation nach dem Hauptquartiere der französischen Armee schicken zu dürfen; denn von dem Augenblicke an, wo sich die Preussen der Thore bemächtiget hatten, wurde von ihnen niemand ohne besondere Bewilligung durchgelassen. Auf alle diese Vorstellungen aber gab General Blücher nur unbestimmte Versprechungen; immer unter beständiger Betheuerung: er wolle der Stadt keine Gefahr zuziehen; er denke keinesweges daran, sich in ihr zu vertheidigen; er habe vor, einen Parlementair abzuschicken, und würde die Abgeordneten des Senates herauslassen, so bald nur seine militairischen Veranstaltungen es ihm erlaubten, eine Communication der Stadt nach aussen zu zu eröffnen. Dieser Augenblick aber kam nie; und es wurde der stets in den Wagen zu steigen bereiten

Deputation nicht freygelassen, sich aus der Stadt zu verfügen. In der Zwischenzeit ließ Herr von Blücher Lebensmittel für seine Truppen requiriren, und kündigte gleichfalls an, er würde nächstfolgenden Tag auch eine Brandschatzung an Geld ausschreiben. In dieser Angst und in diesem Zustande dumpfen Schreckens, brachten wir diese Nacht, vom fünften bis zum sechsten November, zu.

Den folgenden Morgen, Donnerstags den 6ten, hörten wir vor den drey Thoren der Stadt, auf der ganzen rechten Seite der Trave, canoniren. Es waren die drey französischen Corps; sie griffen schon die preussischen Vorposten an und drängten sie zurück. Diese warfen sich in Unordnung auf die sich mit Flüchtlingen und Verwundeten anfüllende Stadt. Der Anblick so vieler verstümmelten, von Blute triefenden Menschen, die alle Straßen durchrannten und in die Häuser drangen, war fürchterlich, und verdoppelte das allgemeine Schrecken. Das ununterbrochen fortdauernde Schießen aus dem groben

Geschütz, und das Musketen-Lauffeuer, näherte sich von allen Seiten, drängte sich zusammen, und wurde lebhafter. Canonen- und Haubitzenkugeln flogen umher, und fingen schon an über die Stadt wegzupfeifen, in verschiedene Quartiere derselben fielen sogar schon welche. Dank sey dem edlen Prinzen von Ponte-Corvo dafür gesagt, daß das Uebel von der Seite, wo sein Angriff geschah, weniger groß war. Im entscheidendsten Augenblicke, wo seine zahlreichen Haubitzen bereits unter das Cartätschenfeuer der preussischen Batterien gelangt, anfingen auf die Stadt zu spielen, eilte er mit ausgestrecktem Degen, vom schönen Gefühle der Menschlichkeit ergriffen, auf die vordersten Stücke zu, und rief dem wakkern General Eblee, dem Commandanten der Artillerie, entgegen: „Werfen Sie keine Haubitzen in die Stadt, wir werden an unsern Kanonen genug haben, über die Preussen Herr zu werden.“ — An solchen Zügen, Madame, erkennt man in dem Menschen das Bild des höchsten

Wesens, seines Schöpfers, und die Vorsehung scheint solche Aeußerungen der Menschlichkeit vor unsern Augen leuchten zu lassen, damit wir nicht bey gewissen Gelegenheiten versucht werden mögen, gänzlich an unserm grausamen Geschlechte zu verzweifeln.

Dieß trug sich gegen Mittag zu. Das Gemetzel an den Thoren der Stadt war schrecklich; die Preussen leisteten hartnäckigen Widerstand; der Angriff der Franzosen war von einer Bravour, die an Verwegenheit gränzt. Man sagt: Herr von Blücher habe den Befehl ertheilt, die nah an den Thoren gelegenen Häuser in Brand zu stecken, um die Fortschritte der Sieger aufzuhalten; man sagt: er habe seinen Soldaten die Plünderung der Stadt verheißen, wenn sie glücklich in ihrer Vertheidigung seyn würden. Ich verbürge diese Gerüchte indeß nicht; aber das weiß ich: daß nur eines Gesetzbuches von Beduinen würdige Kriegsrechte dem Soldaten unbegränztes Recht über Das, was er mit der Schärfe seines Schwertes ver-

theidigt oder erobert hat, beylegen können. So viel bin ich im Stande als Augenzeuge zu bewahrheiten, daß die Hauptstraßen der Stadt entlang, die preussischen Jäger sich zu vier und vier Mann in die Häuser einer einzigen Seite vertheilten, um nicht während des Gefechts die Einen auf die Andern zu schießen; und daß die Officiere ihnen befohlen, sich darinn zu verrammeln, und durch die Thüre und Fenster auf die Belagerer zu feuern. — So behandelte also der preussische General diese Stadt, die er zu schonen versprochen hatte; und rief das Gemetzel bis in die Häuser selbst herein. Warum schickte er denn in diesem Augenblicke nicht wenigstens einen Parlamentair zu capituliren aus; da er sehr wohl vorhersah, er würde, (auf der einen Seite mit dem Rücken an die See und auf der andern an die dänische Gränze gedrängt, an welcher Truppen ihn zurückzutreiben in Bereitschaft standen,) es doch den folgenden Tag darauf zu thun genöthiget seyn?

Es ist hier wohl sehr natürlich, die Frage zu thun: warum dieser Feldherr, wenn er das Recht gehabt hätte, ein neutrales Gebiet zu verletzen, auf seiner Flucht nicht noch bis über die Gränze Dännemarks hinaus gerückt sey? — „Weil," sagt er freylich in seinem Rapport, „dieß unserm Interesse zuwider hätte laufen können!" — Freylich ist Herr v. Blücher ein Mann von Ehre; dieß aber sind die gewöhnlichen Grundsätze beym sogenannten Kriegsrechte! Ich gestehe, daß in den Augen eines Soldaten, denen weiter nichts als ihre Kriegerpflicht gilt, der preussische General zu entschuldigen gewesen wäre, wenn er aus der Vertheidigung von Lübeck irgend einen beträchtlichen Vortheil ziehen, wenn er auch nur einige Zeit in der Stadt sich halten, und seine Niederlage eine beträchtliche Weile hindurch hätte hinausschieben können. Allein kaum hat er dieß auf einige Stunden zu thun vermocht, und am Morgen des Tages darauf, beynahe Ange-

sichts dieser unglücklichen Stadt capitulirt. Selbst in seinem officiellen Rapport giebt er die Zeit, die er sich darin hätte halten können, nur zu zwey Tagen an! Welch ein schmählich geringer Vortheil also, um eine so große Ungerechtigkeit, und auf die solche Trübsal nachfolgen mußte, erkauft! Niemand wahrlich schätzt mehr als ich den Ruhm, der mit den Beschwerlichkeiten des Krieges verknüpft ist, und den edlen Muth, der sich den Waffen weiht. Mein Herz ward lange Zeit davon entflammt. Groß und schön ist es, sich selbst, seine Neigungen, das eigene Leben einer Pflicht zum Opfer darzubringen, einer Verbindlichkeit gegen das Vaterland oder den Fürsten, der es vertritt. Nichts ehrenvolleres, ohne Zweifel, als wacker zu kämpfen für eine gerechte Sache, oder wenigstens die man dafür hält. Aber diese so edelmüthige, der Achtung so würdige kriegerische Tugend, darf nicht die Seele, welche sie durchdringt und befestiget, wild machen. Es giebt doch wohl keinen Beruf auf

Erden, der uns ganz vergessen lassen müsse, daß wir Menschen sind, und wenn Soldaten anders denken, so möchte ich wohl mit unserm Dichter ausrufen:

Je rends graces aux Dieux de n'être plus
Romain
Pour conserver encor quelque chose d'hu-
main!

CORNEILLE.

Stellen Sie sich unterdessen, Madame, den Zustand des dumpfen Erstaunens vor, der sich der ganzen Stadt und der Einwohner in ihren Häusern bemeisterte! Das Getümmel des Gefechts vor den Thoren, die in der Luft zerplatzenden Haubitzen, die immer zunehmende Zahl der Verwundeten, das in den Straßen fließende Blut; Truppenhaufen, die von einem Orte zum andern jagten — welch ein Gemisch! Jetzt fingen endlich die Einwohner, von Entsetzen ergriffen, aus unwillkührlicher Bewegung an, so viel sie es konnten, (denn die preussischen Jäger widersetzten sich ihnen darin) ihre Thüren und ihre Fensterladen zu verschließen. Ich begab mich in das

Haus meines neben mir wohnenden verehrten Freundes, des Herrn Bürgermeister R**, nachdem ich die ziemlich haltbare Thüre meiner Wohnung hatte verschließen lassen. Herr R** war im Rathe, der Tag und Nacht beysammen zu bleiben beschlossen hatte, und es auch von da an beständig blieb. Madame R** und ihre drey Kinder befanden sich in äußerstem Schrecken. Ich suchte sie nach besten Kräften zu beruhigen, bat sie, in ein entferntes Zimmer des Hauses sich zu begeben, und ließ mit Hülfe der Bedienten und zweyer sich bey uns befindenden Arbeitsleuten, große Wasserwannen, nebst allen im Hause vorhandenen Eimern auf die Diele setzen, im Fall irgendwo etwa Brand auskäme. Bald darauf wurde das, dem R**schen Hause nahe liegende, Burgthor durch das Corps des Marschalls Prinzen Bernadotte gesprengt. Preussen und Franzosen drangen im Gewirr und mit einander im Handgemeng, in die Stadt. In der Straße vor unserm Hause begann hierauf das erbittertste

Gefecht, oder vielmehr Gemetzel. Die Streiter waren einander so nahe, daß sie im Schießen sich beynahe das Gewehr auf die Brust hielten. Die ziemlich tiefen Eingänge der Dielen, die Läden, die Keller, alle Einschnitte in den Häusern, gaben den Angreifenden und ihrem sich immer im Zurückziehen schlagenden Feinde Schutzwinkel her, aus denen sie bedeckt herausfeuern konnten. Einmal war schon dieses ganze Mordgetümmel vor uns vorbey gezogen, und die Franzosen bis in den Mittelpunkt der Stadt gedrungen; ein Angriff von Reiterey treibt sie wieder zurück, und erneuert unter unsern Fenstern diese schreckliche Scene. Endlich sollte es eben zu einem dritten Angriffe kommen, als die mit Heereskraft anlangenden französischen Bataillone, diesen letzten Widerstand der Preussen zurückdrängten.

In dem übrigen Theile der Stadt war das Handgemeng gleichfalls mörderisch, und dauerte ziemlich lange; es hörte nicht eher auf, als wie Alles, was sich von Preussen nur noch in der Stadt befand,

todt oder gefangen oder in die Flucht getrieben war. Man schlug sich im Innersten der Häuser sogar; in denen unsere Landsleute die preussischen Scharfschützen bis in die entlegensten Winkel, und selbst auf die Dächer hinauf verfolgten. Verschiedene Einwohner der Stadt sind während dieses Gefechts getödtet worden. Unter sie zählt man besonders einen in allgemeiner Verehrung stehenden Mann, den Burgprediger Herrn Stolterfoht, dessen Verlust allgemeine Trauer erweckt hat; es war ein sehr interessanter junger Mann, und er ward (was auch noch manchen Andern widerfuhr) mitten unter seiner Familie vom Todesschlage ereilt. Selbst in unserer Nachbarschaft kamen drey Personen auf solche Weise um's Leben. Verschiedene Kugeln schmetterten die Fenster des Saals ein, in dem der versammelte Senat mit Standhaftigkeit den Ausgang der Begebenheit erwartete; eine dieser Kugeln fiel, nachdem sie an der Wand angeschlagen, zu Herrn N**s Füßen nieder. Sie können sich vorstellen,

Madame, in welcher Lage er und seine Collegen sich hier befanden; die von Allem, was ihnen theuer war, getrennt, nichts von dem wußten, was in ihren Häusern vorging, und an ihrem Posten, durch die Stimme der Pflicht und ihre Ergebenheit an ihr Vaterland, zurückgehalten wurden.

Als das Feuern in der Stadt endlich aufgehört hatte, und die Franzosen ganz und gar Herren sich darin sahen, (dieß geschah ungefähr um drey Uhr) so glaubten nunmehr die sich für sicher haltenden Einwohner, sich außer aller Gefahr, und wünschten einander Glück, solchergestalt von den Truppen einer beschützenden Macht befreyt worden zu seyn. Dieß war eine allgemein unter ihnen verbreitete Empfindung. Aber wie grausam wurde sie getäuscht! Gerade damals fing in allen Quartieren der unglücklichen Stadt eine Plünderung und ein Todtschlagen an, das sehr bald diese allzuvoreilige Zuversicht in Bestürzung und Verzweiflung verwandelte. Ich theilte nicht

den Irrthum meiner Wirthe. Ich bin selbst lange genug Soldat gewesen, um zu wissen, was für ein Schicksal durch Sturm eroberten Städten bevorsteht. Eine benachbarte, in Thränen zerfließende Familie, die Schlag auf Schlag an unsre Hausthür anklopfte, sich vor dem ersten Anlauf zu retten, machte es uns nur allzu deutlich, welche Begegnung auch Andere würden zu erwarten haben. Außer dem Schaden, der unser Haus treffen konnte, wenn wir es dazu kommen ließen, daß es mit Gewalt aufgesprengt würde, machte ich noch insbesondere die Betrachtung, daß Madame R** und ihre beyden Töchter, ein Paar junge Mädchen von äußerst reizbaren Nerven und zarter Leibesbeschaffenheit, vor Schrecken außer sich kommen, und dem Anblicke eines solchen Auftrittes und der ihn begleitenden Gewaltthätigkeiten erliegen würden. Ich hatte daher sogleich schon meine Partie ergriffen. Eiligst legte ich meinen runden Hut weg, setzte einen aufgekrempten und mit der Nationalcocarde versehenen auf, und stellte

mich, meinen alten Adjutantensäbel im Arm, und einen blauen Mantel um die Schultern geworfen, in die offene große Hausthür, von der ich wußte, daß ihr schönes Ansehen nur allzusehr die gierigen Blicke der Marodeurs anziehen würde, die durch alle Straßen strichen, Thüren und Fenster einstießen, und an jeden Ort drangen, wo sie Leute zu finden hofften. Ich hatte das Glück, jeden, der zu rauben kam, von der von mir zu vertheidigen beschlossenen Schwelle abzuhalten. Ich suchte, um mit ihnen fertig zu werden, meine alte rauhe Soldatensprache wieder hervor, redete einen nach dem andern der vor unserer Thür sich zeigenden Haufen seiner Sitt' und Weise nach an, sagte zu dem Einen: ich stände hier als Sicherheits-Wache, zu einem Andern: ich wäre von einem Generale, der erwartet würde, hergeschickt, ihm das Quartier zu bereiten; ich zeigte auf eben vorbeykommende Pulverkarren, und rief ihnen zu: „Da! seht ihr? das ist unsere Equipage, die ankömmt; Platz, Platz gemacht!“ —

Zu Andern wieder sagte ich: daß das Haus der Municipalität gehöre, und hundert mehr solcher Ausflüchte. Darauf läuft das hinaus, Madame, was zufolge einiger Journale, die meiner Mühe mit zu viel Lobe gedacht haben, von mir hier geschehen ist. Alles dieß war sehr leicht für einen Franzosen, den einiger Eifer für seine Freunde beseelte, der den für den Augenblick gehörigen Ton zu nehmen verstand, und seine Besonnenheit beyzubehalten wußte. Ich danke der höheren Hand der Vorsehung, daß sie mich bey der Gelegenheit beschützt, und meine Maaßregeln hat gelingen lassen. Mir übrigens kostete es weiter kein Unangenehmes, als daß ich mich ein wenig mit ein Paar von den Widerspenstigsten, die durchaus eindringen wollten, herumzausen mußte, einen Kolbenstoß in die Hüfte erhielt, und endlich meinen Mantel einbüßte, der in diesem Handgemenge von meinen Schultern geglitten war, und mir entwandt wurde.

Unterdeß wurde es Nacht; und mit ihr mußte die Unordnung noch zunehmen.

Die drey Marschälle waren, in Verfolgung des Feindes, wieder aus der Stadt heraus, und kamen erst spät, Abends um neun Uhr, wieder herein. In der Zwischenzeit war auch Herr R. . . aus dem Rathhause angelangt. Seine Zurückkunft brachte den Seinigen, die er gesund und wohlbehalten wieder fand, große Beruhigung mit. Wär er nicht, glücklicher Weise, während seines Heimgehens den ganzen Weg lang von einer Wache begleitet gewesen, so hätte er große Gefahr gelaufen; denn das Getümmel war erschrecklich. Die Menschen wurden angehalten, ausgezogen; und diejenigen, die sich in den Straßen zu zeigen wagten, gemißhandelt. Kurz vorher hatte sich ein gewisser Rathsherr halbnackend, bleich, auf das Rathhaus retten müssen; es war ihm mit Schlägen zugesetzt worden; wovon ihm auch noch eine solche Schwäche nachgeblieben ist, daß er seine Stelle hat niederlegen müssen. Ein Rathsdiener, der ein Gewerbe zu bestellen ausgeschickt worden, war mit einem Bajonettstiche getöd-

tet worden. Herr R... brachte uns unter andern auch die Nachricht: er habe sein Haus dem Prinzen Ponte-Corvo zur Bewirthung angeboten. Dieß war uns ungemein angenehm und erfreulich. Einige Zeit nachher langte ein Theil der Equipage und des Gefolges des Marschalls auch wirklich an; und nicht lange darauf ward eine Schildwache vor die Thür des Hauses gestellt, und ich so von meinem Posten abgelöst. Endlich erschien der Marschall selbst; die Beschwerlichkeiten dieses und der vorhergegangenen Tage hatten ihn sehr mitgenommen; als er herein ins Haus trat, hatte er noch seinen Degen in der Hand, weil er ihn so eben gebraucht, auf seinem Wege verschiedene Häuser von der Plünderung zu erretten. Er war vor dem Rathhause abgestiegen, und zwey Mitglieder des Senats hatten ihn bis an seine Wohnung begleitet. Wir empfingen ihn sämmtlich auf der Diele, als einen Erretter. „Madame,“ sagte er zu Madame R. . . mit bewegtem und empfindungsvollem Ton, indem er ihr die

Hand reichte, sie hinauf zu führen, „ich komme hier nicht her, Ihnen Gutes zu erzeigen, aber doch Sie so wenig Schlimmes als möglich erfahren zu lassen.“ — Kurz darauf sagte man ihm an, es sey aufgetragen. Er ließ uns, Herrn, Madame N. . und mich, einladen, mit ihm zu speisen; auch haben wir nachher immer bis zu seiner Abreise, die am 22sten statt fand, die Mahlzeiten in seiner Gesellschaft zugebracht. Gegen mich besonders bewies er unendlich viel Wohlwollen und Güte. Ich habe in der Folge Gelegenheit genug gefunden, den ganzen Adel und die Großmuth seiner Seele zu erkennen. Er hat in der meinigen eine wahrhaftige Ehrerbietung und Ergebenheit gegen sich zurückgelassen, die nie verlöschen wird; wohin auch jemals uns das künftige Schicksal verschlage. Ich verdanke ihm einige der schönsten Augenblicke meines Lebens; weil das Zutrauen, womit er mich beehrte, mich in den Stand gesetzt hat, den Operationen unserer Armee von einigem Nutzen zu seyn,

und dieser guten Stadt verschiedne Dienste zu leisten; besonders verschaffte es mir die Mittel, mehr als Einen Franzosen von Handlungen abzuhalten, vor denen er vielleicht den Tag darauf erröthet seyn würde. Der Prinz erlaubte mir den Titel seines Secretairs zu führen, und sein Ansehen überall, wo ich könnte, geltend zu machen, Gewaltthätigkeiten abzuwehren. Diese wohlthätigen Waffen kamen mir gar sehr zu statten. Die Nacht vom 6ten bis zum 7ten, wie auch verschiedne der darauf folgenden, genoß ich keines Augenblicks Ruhe noch Schlafs. Sobald man erfuhr, der Marschall Bernadotte logiere bey Herrn R..., wurde die Hausthür von einem Gedränge von Frauenzimmern in Thränen, und Männern mit blassen verstörten Gesichtern umlagert, die unsre Hülfe anflehten. Ich folgte aufs Gerathewohl den Ersten Besten, welche mich mit sich fortzogen. Ich hatte weder Ohren noch Stimme genug, für alle diese bekannte und unbekannte Personen; von denen jede mich um Got-

teswillen bat, die mich hin und her schoben, mir die Kleider zerrissen, (und das Herz!): daß ich ihnen zu Hülfe kommen möchte! Welch eine Nacht! Die meisten Häuser aufgebrochen; mit Lichtern, Getümmel, Gehenden und Kommenden angefüllt; andre auch verschlossen, aus denen man verwirrtes Getöse hervorkreischen, sogar Flintenschüsse darin fallen hörte. So ging ich unter Thränen, unter Stößen, womit die Hausthüren eingesprengt wurden, unter Verzweiflungsgeschrey, wildem Geheul, klirrenden Gläsern, Hausgeräthe, welches die Verwüster zerbrachen, unter Truppen zu Pferde und zu Fuß, die sich durchkreuzten, auf einem mit stinkendem Kothe und Blut besudeltem Pflaster; stolpernd über die in den Straßen herum liegenden Menschenleichname und Pferdeäser; einmal fiel ich auf welche, und denke noch mit einem nicht ausdrückbaren Grausen daran zurück. Ich stand auf, und suchte unter dem Haufen ekelhafter Gegenstände meinen Hut wieder, als ich vom Ende der Straße her

ein Regiment mit seiner ganzen Musik aufmarschieren sah. Dieser zerreißende Contrast, (der, deucht mich, den Himmel hätte erreichen müssen;) von Freudentönen mit den trauervollen Ausbrüchen des Schmerzes, ergriff mein innigstes Wesen und schien es fast mit Auflösung zu bedrohn; wie ein Glas beym Stoße in ein Horn dröhnt und zerspringt. Ich war wie erstarrt, ich sah nicht mehr. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich meine Augen naß; eine meiner Hände in den Haaren, die sie wie instinktmäßig auszuraufen sich mühte; alle meine Kräfte mußte ich zusammennehmen, um nicht zum zweytenmale auf eben das Pflaster niederzustürzen, von dem ich mich aufgerafft hatte. In dieser Erschütterung brach ich in einen Thränenstrom aus; und rief, ohne zu wissen was ich sagte: „O, sie machen Musik! die Grausamen! sie machen Musik!“ — Dieser Augenblick ist, glaube ich, der schrecklichste, den ich je in meinem Leben erfahren. Sie werden mir das leicht glauben, Madame, Sie, die Sie zu em-

pfinden vermögen; Sie, die Sie die ernste Bedeutung der Thränen eines Mannes kennen, der nicht leicht weint.

Andre in Lübeck entweder ansässige oder sich nur gelegentlich damals dort aufhaltende Franzosen, haben indeß mit vieler Festigkeit die Häuser ihrer Gastfreunde vor der sie bedrohenden Gefahr zu sichern verstanden. Auch die Generale, ihre Adjutanten verwandten sich, so viel sie konnten, eben dafür. Der wackere General Maison, jetziger Commandant in der Stadt, und Chef des Oberstabes des ersten Corps, schien sich gleichsam zu vervielfältigen, den Ausschweifungen Einhalt zu thun. Eine Menge einzelner Officiere gaben sich gleichfalls darin sehr geflissentliche nicht genug zu lobende Mühe. Aber sie waren nicht mehr Herr über die erhitzten Soldaten, die sich Alles in einer durch Sturm eroberten Stadt erlaubt glaubten, in der sie ihren Feind angetroffen hatten, und deren politische Verhältnisse mit Frankreich ihnen unbekannt waren. Verschiedne dieser würdigen Officiere

indeß sind genöthigt gewesen, ihre gute Absicht wieder aufzugeben; einer von ihnen kam sogar ums Leben; verschiedne andre erfuhren Mißhandlungen und wurden schwer verwundet. Herr von Clary, adjungirter Hauptmann beym Oberstabe des Prinzen von Ponte-Corvo, wurde an der linken Schulter von einem Schusse getroffen, der ihm das Blatt zerschmetterte, und leidet noch jetzt sehr schwer an den Folgen seiner Wunde, in dem nämlichen Hause, für welches er so großmüthig sein Leben in die Schanze geschlagen hat. Ein sehr glänzendes Zeugniß muß auch dem 32sten, zum ersten Corps gehörendem Infanterieregimente ertheilt werden. Nicht allein haben die Soldaten dieses Regiments sich des Raubens enthalten; sondern sich auch dem Plündern überall, wo sie sich befanden, widersetzt. Lübecks Jahrbücher werden dieses Regiments stets gedenken. Ehre der Menschlichkeit der tapfern Soldaten des 32sten Regiments! — Ehre ihrem würdigen Obristen! —

Am folgenden Tage, früh um 7 Uhr, stiegen der Großherzog von Berg, und der Prinz von Ponte-Corvo, mit allen ihren Generalen zu Pferde, die Preussen in ihrer letzten Position, eine Meile hinter der Stadt, jenseits des, Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Oldenburg (ehedem Bischofe von Lübeck) gehörenden Dorfes Schwartau, zu forciren. Um halb zehn Uhr schickte Herr von Blücher an den beyden Prinzen einen Officier zum Parlementiren; erschien kurz darauf auch selbst; und die Capitulation kam zu Stande, und wurde unterzeichnet im Dorfe Ratkau. Die Beschäftigung, die preussischen Truppen die Waffen strecken und sie vor sich defiliren zu lassen, kostete hierauf den Prinzen noch einige Stunden; so daß sie nur erst um 3 Uhr Nachmittags wieder in die Stadt zurückkamen. Die Lage der Einwohner war an diesem Abende noch trauriger, als am vorigen, weil auch noch neue Truppen in die Stadt zogen, die noch keinen Theil an der Beute gehabt hatten; und man auch die zwanzig tau-

send Mann gefangener Preussen herein brachte, welche, in den Kirchen und Kirchhöfen schlecht bewacht, von da in die benachbarten Häuser einbrachen, und in manchen davon nicht geringen Unfug verübten.

Ueberhaupt erlauben Sie mir die Anmerkung zu machen, Madame, daß diese Plünderung Lübecks von ganz besonderen Umständen begleitet gewesen ist, wodurch sie trauriger und verderblicher als die irgend einer andern Stadt geworden ist, und von denen ich Ihnen einige nummernweise angeben will. Die ersten viere betreffen die Dispositionen der Armee; die vier folgenden die der Stadt, und die letzte bezieht sich auf beydes.

1) Die Truppen waren durch schnelle Märsche und einen in einer abscheulichen Jahrszeit gemachten Feldzug ermüdet. Das Gefecht bey Lübeck war sehr mörderisch gewesen. Der Soldat war übeler Laune, und ließ das fühlen.

2) Die Stadt hatte es nicht blos mit Einem Corps der großen Armee, sondern mit vieren zu thun, die in gedrängten Colonnen von Norden, Mittag und Osten her kamen, nicht um schnell durchzugehn, sondern bey uns ihren Feldzug zu beschliessen. Wenn ein einziges Corps mit Gewalt in eine Stadt dringt, so können Unordnungen vorfallen; allein sie sind leichter zu unterdrücken; sie sind von kurzer Dauer; weil ein solches Corps in Bewegung ist, und seinen Feind verfolgt. Es ist dann ein Ungewitter, dem im Vorbeygehn der Blitz entströmt, und das nachher nach einem andern Orte hinzieht. Aber wenn drey Ungewitter zusammen auf Einen Punkt getrieben werden, wenn sie sich dort fassen und zugleich zerplatzen; so entsteht ein Wirbelwind, eine Art von Wasserhose, deren furchtbares Strudeln Alles verschlemmt, verwüstet, verheert.

3) Daraus, daß in der Stadt drey Corps zusammentrafen, jedes von dem andern unabhängig, folgte auch eine dreyfache Befehlshaberschaft, die eine gewisse

Anarchie mit sich führen mußte. Urtheilen Sie aber selbst, was aus der Gesetzlosigkeit von funfzigtausend bewaffneten Soldaten entspringen kann, die sich in einem eroberten Lande zu befinden glaubten, und die die schreckliche Ueberzeugung hatten, die im Sturm eingenommene Stadt gehöre ihnen zu.

4) Denken Sie sich hierzu noch die zwanzigtausend Mann Preussen, die Lübeck sich eben so sehr als nichts angehend betrachteten, wie dieß die Franzosen thaten. Es befanden sich also in dieser unglücklichen Stadt, an Soldaten mehr als das Doppelte ihrer Einwohner; Weiber, Kinder und Greise mit einbegriffen.

5) In der Stadt war nichts, wie es hätte seyn müssen, eingerichtet; und Alles im unglücklichsten Wirrwarr. Da es mit dem Ueberfall so plötzlich hergegangen, und man nicht im Mindesten auf eine solche Begebenheit sich gefaßt gemacht hatte, so hatten für nichts gehörige Veranstaltungen getroffen werden können; es waren keine Fourragemagazine, kein Brod

bey den Bäckern vorhanden, keine Quartiere für Menschen und Pferde in Stand gesetzt worden. Ueberdem hatte man keine Erfahrung in solchen Dingen; und das Schrecken verhinderte Jedermann, irgend nothwendige Maaßregeln zu ergreifen.

6) Man befand sich gerade in der Jahrszeit, in der jede Haushaltung sich schon ihren Vorrath auf den Winter angeschafft hatte, sowohl an Brennholz, als an Eßwaaren und andern Lebensmitteln. Alles Gesammelte wurde, selbst in den Häusern der Aermsten, in weniger als acht Tagen aufgezehrt, verspillt, verschleudert.

7) Die ersten Novembertage sind in Lübeck die Zeit der Jahreszahlungen, abzutragender Zinsen, zu erlegender Hausmiethen, der umzusetzenden Capitale, und einer Menge anderer zu berichtigender Schulden. Jeder Hausvater hatte also in Säcken, oder Geldrollen, die Summen bey sich, die er bezahlen mußte, oder die eben von ihm eingenommen worden waren. Alles dieß wurde auf Einmal ein Raub der Eindringenden.

8) Wodurch die Beute noch unermeßlicher ward, war der Umstand, daß eine große Anzahl der Einwohner, in deren Seelen anfangs kein anderer Gedanke kam, als der etwa der Möglichkeit eines Brandes, ihre Kostbarkeiten an sich trugen, oder sie und ihr Silberzeug in Kästchen aufhäuften; manche von ihnen stellten sich sogar mit diesen Sachen von Werth in ihre Hausthür; im Falle einer Feuersgefahr sich desto leichter retten zu können. Die Marodeurs ripsrapsten das Alles zusammen weg. Wenige Tage nachher sah man in einer kleinen hannöverschen Stadt einen Soldaten an Vorübergehende ein sehr schönes brillantenes Halsband für drey Louisd'or feilbieten. Es giebt Häuser, aus denen man auf diese Weise an 30,000 Franks baares Geld weggeschleppt hat; andre, die für eine fast eben so beträchtliche Summe an Pretiosis verlohren haben.

9) Einen der Hauptzweige von Lübecks Handel macht der von Weinen und Franzbrandteweinen aus. Da diese Getränke

in Menge, und von guter Eigenschaft hier vorhanden waren, so glaubten die Einwohner, um die Soldaten zu besänftigen, nichts Bessers thun zu können, als wenn sie ihnen reichlich davon zu trinken gäben. Dieß geglaubte Rettungsmittel machte aber das Uebel nur noch ärger. Die, während aller dieser ersten Tage betrunkenen Krieger, ließen sich nur noch zu desto mehr Gewaltthätigkeiten hinreißen. — Der Unterschied der Sprache, und die Unmöglichkeit sich einander verständlich zu machen, ward auch eine Quelle von sehr unglücklichen Mißgriffen und Vorfällen.

Schon am Abend vorher war ich eingeladen worden, in den Senat zu kommen. Ich konnte nur erst am folgenden Morgen, bey guter Frühe mich dahin verfügen. Fast alle schätzbaren Männer, aus denen er besteht, sind meine besonderen Freunde. Sie kannten meine aufrichtige Ergebenheit an ihre Stadt, und meinen guten Willen. Ich war besser als sie mit der Organisation einer Armee und der Art wie man mit Soldaten sich nehmen muß,

bekannt. Auch setzte die Sprache sie, bey den beständig vorfallenden mündlichen Mittheilungen in Verlegenheit. Das rein-ste Verlangen beseelte mich, ihnen nütz-lich zu werden, ihnen die Schuld einer langen Gastfreundschaft abzutragen, und so viel möglich in ihren Nöthen Beystand zu seyn. Also, obgleich ein Reisender auf dem Fahrzeuge, hielt ich mich in dieser Zeit des Sturms für verbunden, Hand an das Steuerruder zu legen, und der gefahrlaufenden Mannschaft Hülfe zu lei-sten. Ich brachte deshalb von dem Au-genblicke an, einen guten Theil meiner Zeit auf dem Rathhause zu.

Ohne in dieser Hinsicht weitläuftig ins Einzelne zu gehen, sey es genug, hier zu sagen, daß die Beschaffenheit der Vor-fälle und die Güte des Prinzen Berna-dotte mir es häufig verstatteten, die Zwi-schenperson zwischen ihm und dem Senate zu seyn, und daß ich glücklich genug war, einige Rathschläge dabey ertheilen zu kön-nen, deren Ausführung, wie ich glaube, heilsam geworden ist; andre, die man viel-

leicht Ursache gehabt hat, zu verwerfen; einige endlich, die man vielleicht besser gethan hätte, zu befolgen. — Aber was sah ich, als ich in diesem Senate anlangte, in diese Versammlung der Väter ihres Vaterlandes trat, von denen einige ehrwürdige Greise, und alle höchst würdige Obrigkeiten sind; so wie ihre Gesammtheit eine in ganz Europa anerkannte, und von unserm erhabenen Kayser, der an sie schreibt, der ihre Gesandten aufnimmt, der bey ihnen einen beglaubigten Minister angestellt hat, und folglich Achtung und Wohlwollen gegen sie bezeigt, mit Gunst behandelte Regierung ausmachen? Ich sah im Schooße ihres Versammlungssaals, aus ihren Sitzen, in ihren Reihen, einen Haufen ungestümer Leute jedes Standes; Bedienten, Fuhrleute, Troßbuben der Armee sogar, mit lautschreyendem Getümmel, die übermüthigsten Anforderungen herauspoltern. Ich hörte z. B. einen Koch mit Hohn zu einem dieser Consuln oder Bürgermeister sagen: er müßte augenblicklich

dreyßig Dutzend frische Austern für seinen Herrn haben! Ich gestehe, daß mich dieses Schauspiel so verunwilligte als betrübte; ich brachte Klage darüber bey dem Prinzen an; worauf dieser auch einen Oberofficier, mit dem Befehle hinsandte, Veranstaltung zu treffen, daß der Senat in Ehren gehalten würde.

Die Lage desselben blieb indessen immer außerordentlich mißlich und mühevoll. Der Bedürfnisse für drey große Armeencorps, (von der überwundenen und gefangen genomenen Armee und von zehn Spitälern nicht zu reden, die sogleich für die Verwundeten und Kranken beyder Parteyen eingerichtet werden mußten) waren unermeßlich. Die Requisitionen folgten eine der andern Schlag auf Schlag, und man verlangte, mit der bekannten französischen Schnelligkeit, der Senat solle ihnen ohne Verzug Genüge leisten. Nun aber fehlte es diesem in dem Augenblicke durchaus fast an Mitteln dazu, und er war in allen seinen Handlungen wie gelähmt. Seine Schaffner, seine reitenden Diener,

seine Boten, waren größtentheils auf der Flucht, oder in ihren Häusern, die man plünderte, oder hatten sich verborgen, oder waren sogar umgekommen; nur eine kleine Anzahl davon, und unter andern verschiedene Personen des Lübeckischen Officiercorps ausgenommen, das sich mit aufopferndem Eifer in dieser Verwirrung hervorthat, weil an seiner Spitze der Herr Major Kaufmann sich befand, ein Mann von ausgezeichneter Thätigkeit, und der dazu auch gut französisch spricht. Es sollte Brod herbeygeschafft werden, und alle Bäckerhäuser waren in Verwirrung; Futter für die Pferde, — und es gab keinen Strohhalm mehr in der Stadt und in ihrem Weichbilde eine halbe Meile im Umkreise; Wein, — den hatten sich die Soldaten, die in die besten Keller drangen, auslaufen zu lassen, belustigt; Pferde, — die waren schon ihren Eigenthümern weggenommen worden, und mitten auf der Straße wurden sie denjenigen, die welche nach den verlangten Orten hinbringen sollten, weggerissen. So war

es mit allem Uebrigen beschaffen. Menschen, Lebensmittel, Geräthschaften rc. nichts war disponibel, nichts an seinem Platze. Gleichwohl waren die Foderungen gebieterisch, dringend, vervielfältigten sich auf eine erschreckende Weise. Es stockte mit allen bey den Einquartierungen zu beobachtenden kleinen Einrichtungen; alles dieß war um in Verzweiflung zu setzen! In diesem Wirrwar hatte überdieß noch der gedoppelten Functionen der Municipalität und der Regierung vorstehende Senat, über wichtige Gegenstände des allgemeinen Wohls zu berathschlagen, über eine an den Kayser abzusendende Deputation Ueberlegung anzustellen; große Handelsmaaßregeln, Anschaffung von Lebensmitteln betreffend u. s. w., nachzudenken. — Da hätte wohl jeder Sterbliche den Kopf verlieren mögen, auch verlor ihn gar Mancher hier!

Was die Lebensmittel und die Fourrage betrifft, so würde es durchaus ganz in den ersten Tagen daran gefehlt haben, hätte der Kronprinz von Dänemark nicht

Mitleid mit dem kläglichen Zustande der Stadt gehabt. Einer Deputation, die nach Kiel an ihn abgeschickt war, bewilligte er gern die Erlaubniß, Lebensmittel und Fourrage aus Holstein zu ziehen, was selbst eben keinen zu großen Ueberfluß daran hatte. Diese edelmüthige Willfährigkeit des Kronprinzen rettete die Stadt für den Augenblick, denn die beyden andern angränzenden Länder, Hannover und Mecklenburg waren erschöpft, und das kleine Gebiet Lübecks war schon ganz verheert und ausgesogen bis nach Travemünde. Alles, was ich von der Plünderung der Stadt gesagt habe, ist noch viel schlimmer in den dreyßig oder vierzig Dörfern wiederholt, welche davon abhängen. Entblößung und Elend sind dort aufs höchste gestiegen.

Ich bin jetzt in meiner Erzählung am Abende, Freytags den 7ten, von dem das Andenken mir ganz besonders ein Gräuel ist. Die Verwirrung war in den Straßen eben so groß, als am vorigen Tage, verursacht, sowohl durch die Truppen, als

durch die, wie ich schon gesagt habe, in die Stadt wieder zurückkehrenden Gefangenen; und in den Häusern, wo man zu verwüsten anfing, herrschte lauter Verzweiflung. Kaum, daß ich die Personen wieder kennen konnte, die mir aufstießen! Männer und Weiber sahen Gespenstern ähnlicher als Menschen. Einige Freunde, in deren Wohnungen ich ging, hatten weder Wäsche noch Kleider, noch Lebensmittel mehr; keine unversehrte Möbel, keine Fensterscheibe ganz im Hause. Der Herr Syndikus Curtius, welcher in diesen Tagen der Verwirrung und der Gefahren ruhige Energie und den Eifer der wahren Vaterlandsliebe zeigte, fand, wie er mit mir heim ging, sein Haus so umgekehrt als hätte es ein Erdbeben ausgestanden. Sein Cabinet stellte ein Bild des Chaos dar. Schränke, Schreibtische, Schubfächer, Bücherbretter zerbrochen und umgeworfen; seine Bücher, seine Papiere verstreut und zerrissen, bedeckten den Boden und trugen die schmutzigen Spuren der Füße, welche darauf herumgestampft

hatten; Papiere, welche fast alle sein Amt angingen. Alles, was einigen Werth hatte, bis auf ein altes Familienpettschaft, war fort. Dieselben Auftritte hatten bey noch vielen Andern statt gehabt. Hier hatte man Einen „im Nahmen des Kaysers“ ausgeraubt. (Ja, Madame, sollten Sie's wohl glauben? Dieses verehrten Nahmens, der Jedermann Trost und Wohlthat bringen sollte, hat man sich freventlich bedient, Räuberey zu heiligen!) — „Im Nahmen des Kaysers gieb mir deinen Beutel! — deine Uhr! — deine Hemden! — dein Weib!“ — Eine solche Entweihung ist empörend! — „All' dein Geld her, oder du stirbst!“ — war die gewöhnliche Formel, mit auf die Brust halten einer Flinte, einer Säbelspitze, eines Pistolenlaufs unterstützt! Gar manche Unglückliche sind erwürgt worden, weil sie nicht schnell genug gehorchten; Männer, ehrwürdig durch ihr Alter, ihre Sitten, ihren Stand; Diener der Religion, sind geschlagen worden; haben Ohrfeigen bekommen; man hat sie unter die Füße ge-

treten, verwundet, mit Stricken um den Hals fortgeschleppt, aufgehängt, und beynahe wären sie auf ihrer Diele erdrosselt worden, wäre man nicht eiligst hinzugeeilt, sie zu befreyen. Ein gewisser Greis, ein reicher Weinhändler, Herr Greel, den man in seiner Behausung beym Leibe gepackt, hatte gleich anfangs Alles, was er besaß, hergegeben. Da die Plünderer wahrscheinlich fanden, es sey zu wenig, fingen sie an, ihn durchzusuchen, und glaubten an seinen Weichen einen Gürtel mit Gold angefüllt zu fühlen; sie rissen ihm die Kleider ab, statt des Goldes aber entdeckten sie an dem Unglücklichen ein Bruchband. Ueber den Mißgriff erbittert, stößt einer dem Greise den Säbel ins Eingeweide, er stürzt vor den Augen der Seinigen todt nieder! — Ueberall, wo ich hinging, hörte ich ähnliche Auftritte erzählen. Bisweilen warf man die Eigenthümer aus ihren Häusern heraus, sich darin einzuschließen, und mit mehrerer Gemächlichkeit zur Plünderung zu schreiten. Eine schwangere Frau, die eben so behandelt

ward, kam mitten auf der Straße nieder. Man hörte nichts als Aechzen und Gestöhn, mit Geschrey und Flüchen untermischt. — Mein Hut machte unterdeß, daß man mir überall einigen Respect bewieß; das Ungefähr wollte gerade, daß er von eben derjenigen Form war, als der, welchen gewöhnlich unser Kayser zu tragen pflegt, und da auch mein Haar kurz geschnitten und ungepudert ist, hörte ich mehrmals im Vorbeygehn sagen: „Sieh doch einmal wie Der! — da! dem Kayser gleicht!“ — Einmal ging ich vor einem Soldaten vorbey, der getrunken zu haben schien, und aus der Thür des Hauses eines Armen herauskam. Er war ganz wie von Sinnen, tobte, schwang seinen bloßen Säbel um den Kopf, und schrie: „Mein Schurke von Wirth will mir keinen Wein und keinen Braten geben. Soll aber auch den Säbel in den Leib kriegen, daß er...“ — „Recht so! Camerad!“ redete ich ihn an, indem ich vor ihm stillstehen blieb; „stech ihn todt! es ist's wahre Mittel zu Essen und zu Trinken zu kriegen! Kannst sein Blut sau-

fen, sein Fleisch fressen! Menschenfleisch soll vortrefflich schmecken, heißt's!" — Der Kerl, der mir steif mit der schlotternden Dumpfheit eines Trunkenboldes ins Gesicht gesehen hatte, als wenn ich ganz im Ernste zu ihm geredet, steckte seinen Säbel wieder in die Scheide, drehte sich mit einer Capriole auf den Hacken herum, und antwortete: „Ey! verflucht.. nein! so ist es nicht gemeynt! —" — *)

Unter so vielen grausamen und tragischen Ereignissen, fielen auch ausschweifend komische und groteske Züge mit vor. Ein gewisser Advocat, der ein alter Junggeselle war, (ein großer und sehr hagerer Mensch,) staffirte sich, entweder weil man ihm seine Kleider weggenommen, oder vielleicht auch, weil er unter dieser Vermummung besser durchzukommen hoffte, mit den Röcken und der Haube seiner Magd, wie Aristophans Blepyrus aus, und kam so in dem Anzuge mit lautem Geschrey auf dem Rathhause angestiegen, wo man anfangs große Mühe hatte zu erken-

*) eh... sacr... je ne dis pas cela! moi!

nen, wer er sey? — Ein andrer Mann, schon bey Jahren, wurde von Dragonern an den Schwanz eines Pferdes gebunden, um ihnen zum Wegweiser nach Travemünde zu dienen; wohin er denn Nachts bey erschrecklichem Wetter von ihnen fortgeschleppt, nachpatschen mußte. Eine Frau aus der Mittelklasse, allein mit ihrer Tochter im Hause, stürzte auf ihrer Diele einige Meubeln um, warf hie und da einiges alte Zeug hin, riß sich die Mütze ab, und wälzte sich weinend und jammernd an der Erde, und in diesem Zustande, bey offener Thür, erwartete sie die Marodeurs, welche alle ihres Weges vorüberzogen, in dem Wahn, andere hätten schon alles in Richtigkeit gebracht. Ich habe Jäger und Husaren auf den Straßen mit atlassenen und sammetnen Frauenzimmerpelzen, in großen Schawls, mit künstlichen Blumen und Federn an ihren Hüten, und Perlenhalsbändern um den Hals, herumlaufen sehen. Ein Infanterist von den leichten Truppen hatte einem lutherischen Prediger seinen weiten Kirchen-Chorrock, von schwarzem Camelot,

weggenommen, und trug ihn, die Patrontasche mit den Riemen darüber gehangen, als Oberkleid. — Dem Pastor an St. Marien, Herrn von der Hude, war durch verschiedene Rotten, von ein und zwanzig bis dreyßig Marodeurs, fast alle seine Habe geraubt worden. Zwey Soldaten brachten die Nacht in seinem Hause zu, ohne daß sie weiter arge Absichten gegen ihn blicken ließen; nur hatten sie gewaltige Foderungen für ihre Abendmahlzeit und ein gutes Bett gemacht. Am folgenden Morgen schienen sie sehr zufrieden; aber, im Augenblicke des Weggehens, nachdem sie sich vollauf mit Eßwaaren beladen, erklärten sie noch ihrem Wirthe: sie müßten auch alles sein Geld haben, und was er sonst an Werth besäße. Da sie ihm mit Thätlichkeiten drohten, entschloß sich Herr von der Hude ihnen auch noch das Wenige hinzugeben, was er am vorigen Tage gerettet hatte. Jedoch, nicht zufrieden mit dem was er anbot, hießen ihn die Schnapphähne seine Taschen ausleeren. Ungern und mit Sträuben zieht er eine kleine runde sil-

berne Dose hervor, bey deren Anblick die Räuber aufschreyen: „Aha! da kömmt's Ducatenbüchschen!“ — „Nein!“ erwiedert der Geistliche, „es ist eine Dose die meiner Kirche angehört, und aus der ich meinen Kranken das heilige Abendmahl reiche.“ — Indem er dieß sagt, öffnet er sie und zeigt ihnen die Oblaten (für sie Hostien) darin. Wie sie die ansichtig werden, erschrecken sie, bitten ihn um Verzeihung, werfen sich auf die Kniee nieder, und ersuchen ihn demüthigst um Erlaubniß, die Dose zu küssen. Endlich verlassen sie ihn unter tausend Entschuldigungen, aber — wohl zu verstehen — ohne ihm von dem sonst Entwandten irgend etwas zurück zu geben. Erstaunliches Gemisch, Madame, von unsittlicher Rohheit und Aberglauben! — Denn man kann doch wohl nicht eine so grobe Abgötterey, die so wenig Einfluß und Wirkung aufs Herz zeigt, Religion nennen!

Ich weiß nicht, wie es zugegangen, daß in der Stadt nicht an allen vier Enden Brand ausgekommen, und sie während dieser Tage und Nächte voll Unord-

nungen und Greuelunfugs, zu einem Aschenhaufen verwandelt worden ist. In verschiednen Häusern, in die ich gekommen bin, sah ich auf den Heuböden, in den Ställen, Reiter, Fuhrleute, Pferdeknechte, mit kurzen Lichtern, die sie ohne alle Vorsicht aus der Hand setzten, und mit angezündeten Strohwischen, ab- und zugehen. Dasselbe geschah in den dick mit Streu für Menschen und Pferde bestreuten Zimmern und Hausdielen. Ich habe manchmal Pferde in die auf die Diele hinausgehenden Zimmer und Säle eingestallt gesehen, die köstliche Fußteppiche zerstampften, besudelten, und vor denen die Freßtröge auf Marmortischen, großen Wandspiegeln gegenüber, hingestellt waren. Zwar kam auch wirklich an manchen Stellen Feuer aus; allein es wurde denn doch immer noch, wie durch ein Wunder, gelöscht. Dasselbe geschah in einem der Häuser des Herrn Bürgermeisters Rodde; hatte indeß keine Folgen. Ich habe noch vor kurzem einen Balken gesehen, der geglimmt hatte, und seiner ganzen Länge nach zu Kohlen verwandelt war, ohne daß

gleichwohl das übrige Gebäude dadurch in Brand gesteckt worden. In Wahrheit! eine besondere Vorsehung scheint in diesem Stücke über der armen Stadt gewaltet zu haben. Ihr Unglück würde aufs Höchste gestiegen seyn, hätte der Brand sich verbreitet; niemand hätte aufs Löschen bedacht seyn können.

Allein ein noch betrübenderes Unglück als der Brand, als die Beraubung, als der Tod selbst, weil es eine Verletzung der geheiligtsten Rechte, eine Entweihung des Ehrwürdigsten, Süßesten und Reinsten, so das Leben besitzt; eine schändliche an der Freyheit und dem Willen mit wilder Verachtung der ganzen Menschheit verübte Gewaltthätigkeit ist: sind die von viehischer, keinen Zügel mehr erkennender Rohheit, dem schwächern Geschlechte widerfahrnen Schmählichkeiten. Blutbesudelte Elende benutzten die Aengste des Schreckens, um mit ihren gräuelvollen Wollüsten unglückliche Schlachtopfer, halbtodte Weiber zu vergiften. Die meisten von diesen werden ihre Entehrung

nicht lange überleben; und ihre unglücklichen Familien, ihre Gatten, ihre Mütter, ihre Geliebten auf späte Zeiten in ihrem Herzen einen tödtenden Nagewurm davon behalten. Man hat in verwichener Woche eine junge Person von achtzehn Jahren, ein schönes, frommes, sittsames, gutes Mädchen begraben; die vorher die Liebe und die Freude ihrer Eltern, ihres ganzen Stadtviertels war. Eine gewisse, am Tage vor dem Ueberfall verehlichte Frau eines Handwerksmannes ist weniger unglücklich gewesen, weil sie nicht so lange ihre Schmach mit sich umhergetragen. Zwey und zwanzigen dieser unnatürlichen Kerle hingegeben, wurden diese endlich gewahr, daß sie aufgehört zu leben; daß sie in letzten Zügen läge. Das Haus, welches ich selber gesehen habe, liegt nahe bey einem Teiche, den der Stadtwall mit einschließt; die Ungeheuer warfen die Unglückliche, so weit als sie konnten, hinein; aber weil niedrig Wasser war, blieb sie unter dem Schilfe im Schlamm des Ufers liegen, wo sie nach Verlauf eini-

ger Stunden den Geist aufgegeben hat. Es ist mir erzählt worden, daß eine andre Frau, von Soldaten verfolgt, sich ihrer Sinnen wie beraubt, um jenen zu entkommen, mit ihrem Kinde, das sie in den Armen hielt, oben von einer Brücke in den Fluß gestürzt habe. Sie wurde noch lebend aus dem Wasser gezogen; allein ihr Kind war ertrunken. Die untröstliche Mutter glaubt sich jetzt eines Kindermords schuldig, und hat den Verstand darüber verlohren. Hier noch ein durch seine Ausserordentlichkeit merkwürdiger Umstand: Soldaten vom 4ten Corps, die ins Irrhaus eingebrochen waren, trieben ihre viehische Lust so weit, daß sie sogar der in diesem Spitale eingeschlossenen wahnsinnigen Dirnen mißbrauchten! Zweyen dieser Unglücklichen sind davon scheußliche Spuren übrig geblieben, die sie das traurige Glück haben, nicht genau zu unterscheiden. Dieß mag wohl eine vielleicht Einzige Thatsache in der Geschichte der Kriege und der gesellschaftlichen Barbarey heißen! Eines Morgens, den 7ten, wurde ich

von einer Erscheinung betroffen, die einen tiefen Eindruck bey mir zurückgelassen hat. Ich ging schnell auf dem St. Marienkirchhofe, nahe bey dem Rathhause vorbey. Hier begegnete ich einem unglücklichen Mädchen, die mir 24 oder 25 Jahr alt zu seyn schien; sie war blond und ziemlich groß. Ihr Haar flog auf eine schreckliche Weise; ihr fahles Gesicht starrte dumpf hin ohne Ausdruck; ihre Augen sahen nicht mehr, weinten nicht mehr; aber die Spuren zweyer vertrockneter Thränenströme glänzten auf ihren Wangen. Ihr Halstuch, ohne daß sie's wußte, unanständig aufgerissen, ließ ihren rothen, blutrünstigen, zerkratzten Busen erblicken. Zwey betagte Frauen in Thränen, unterstützten ihre wankenden Schritte, und schoben sie gleichsam vor sich her; denn gehen konnte sie nicht. Ich brauchte darüber nichts zu fragen; ihr Anblick verrieth Alles! Noch sehe ich sie! die Unglückliche! Nie wird dies Bild mir aus dem Gedächtnisse schwinden. Kurz, es sind Gräuel so wilder, so beyspiellos

frecher Wollust vorgefallen, daß ich, Madame, nicht einmal nur darauf hindeuten darf; Gräuel, die an die Seiten eines allzuberüchtigten Buches *), die Schande unserer Sprache! erinnern. Einige meiner Freunde, welche Aerzte sind, haben mir mehrere Beyspiele von grausamen Folgen solcher Mißhandlungen erzählt. Man spricht auch von einigen Schwangerschaften, vor deren Ende sich die armen Schlachtopfer wie vor ihrer Hinrichtung entsetzen. Eine Menge junger Personen weiblichen Geschlechts haben diese Entsetzenstage in verborgenen entlegenen Kellern, einige sogar auf dem Dachwerke ihrer Häuser zugebracht. Uebrigens, Madame, können Sie leicht denken, daß, einige allzuviel Aufsehen erregende Unglücksfälle ausgenommen, die von dieser Beschaffenheit gerade diejenigen sind, von denen das Publikum am wenigsten unterrichtet ist; und daß man sich bemüht, solche schmerzhafte Geheimnisse in

*) Justine.

dem Schooße der Familien, unter dem Siegel des Schweigens zu verschließen.

Der Leichtsinn unserer Nation nimmt bisweilen die Erzählung von Mißgeschikken dieser Gattung mit einem unanständigen, unmenschlichen Lächeln auf. Ich selbst bin ganz vor kurzem wohl zehnmal Zeuge davon gewesen; und neuerlich noch, bey jenen Greuelscenen, womit ich einen Augenblick, Madame, Ihre Seele betrübe. Die jämmerlichen Sarcasmen, die man sich bey solcher Gelegenheit erlaubt, zeugen aber wohl aufs Schrecklichste von einer das Menschengeschlecht entehrenden Gedankenlosigkeit, Geistes- und Herzensherabwürdigung. Ein solches Lächeln kommt mir wie das Lächeln der Hölle vor; und nichts moralisch Scheußlicheres kenne ich! Freylich ist's nur allzuwahr, daß nicht alle Personen des weiblichen Geschlechts in gleichem Grade auf Ehrerbietung und Achtungsaufmerksamkeit Anspruch machen können. Es giebt ihrer, deren sämmliche Seelenvermögen so roh und so wenig entwickelt sind, daß sie sich kaum

über den Zustand der Thiere zu erheben scheinen; Elende, von völlig erstarrtem moralischen Sinn, beschränktem Daseyn; ohne Ueberlegung; ohne irgend eine sittliche Empfindung; in jeder Niedrigkeit kriechend; und von beynahe ganz begriffleerem Kopfe! Mag denn solchen Unglücklichen aus den verworfensten Ständen der Gesellschaft, in Dorfschenken etwa, eine schmähliche Behandlung dieser Art widerfahren: auch hier ist es ohnstreitig ein Uebel und ein Frevel von Seiten derer, die solcher Ausschweifungen sich schuldig machen; allein es läßt sich sagen: daß diejenigen, welche der Gegenstand davon werden, auch weniger empfindlich dagegen sind, und ihrer vielleicht wieder vergessen. Selbst in den Städten werden sich, steigt man in die tiefere Klasse und bis zur letzten Staffel weiblicher Erniedrigung herab, Geschöpfe antreffen lassen, die in einer solchen Schmach nichts weiter als die Verweigerung eines sich schuldig geglaubten Soldes schmerzt. Allein, wenn wir uns zu den Stockwerken der Gesellschaft erheben, wo wir die

Menschheit durch eine aufgeklärte Religion, durch zärtere Empfindungen, durch ein auserleseneres Gefühl von Recht und Unrecht, von Schönem und Anständigem, durch eine lebhafte Liebe zu unsern Pflichten, zu unserer Familie, zu unsern Anverwandten; durch Tugenden endlich und Talente verschönert finden! — eine solche Entwickelung des innern Lebens, Madame, ist das einzige Mittel, das unser Geschlecht zu seiner ganzen Würde erhöht; was das Werk unsres Urhebers vervollständigt; sie ist der Scheidepunkt, wo es uns verstattet ist, noch zu des Schöpfers Werke hinzuzuthun! — Ach, Madame, welch ein edles Wesen ist der Mensch, wenn er sich zu diesem Grade intellectueller und moralischer Cultur emporgeschwungen hat! er ist dann die prächtigste und zarteste Blüthe in dem Garten der Schöpfung. Was in einem solchen Wesen Göttliches ist, hat die dichte Erdenhülle, die Rinde, in der es unbekannt blieb, abgestreift; dieser göttliche Grundstoff hat sich entfaltet; und seine Entknospung das ganze Seyn des Wesens mit

dem unsterblichen Lichte in Berührung gebracht, und es zu Gott erhoben, der endlich einige Züge seines Bildnisses wiedererkennt! — Und diese Reinheit sich durch eine tempelräuberische Entehrung befleckt denken! — Diese edle Blume vor dem Höllenhauche der Schmach verwelken! und sie die schimpfliche Beute Alles, was es nur Niedriges auf Erden giebt, werden sehen zu müssen! — Die Abscheulichkeit einer solchen Missethat, Madame, ist von allen Völkern gefühlt worden; alle haben begriffen, daß nichts mehr als sie den Sieger verhaßt mache; Alle haben sie verabscheut und geahndet. — Warum geschieht dies nicht bey uns, bey uns, die wir behaupten, das neunzehnte Jahrhundert durch unsere Civilisation zu ehren? Schon der Gesetzgeber der Israeliten *) wollte, daß weibliche Kriegsgefangene in Ehren gehalten würden; daß, wenn eine davon ihrem Herrn gefiele, sie erst, nachdem sie drey Monate lang ihre Verwand-

*) S. das 5te Buch Mosis: Cap. 21, 10 — 14.
Anm. d. Uebers.

ten und ihr Vaterland beweint, seine rechtmäßige Gattin würde: ohne nachher wieder verkauft werden zu können. — Alexander hat sich nicht allein diesem Gesetze ewiger Anständigkeit unterworfen, sondern bestrafte sogar am Leben diejenigen Macedonier seines Heers, welche sich zu solchen Ausschweifungen fortreißen ließen; er schrieb an einen seiner Feldherren einen Brief, den uns Plutarch aufbewahrt hat, und in dem er ihm gebot, zwey solches Verbrechens Schuldige hinrichten zu lassen, „als wilde Thiere," (sagte der Held,) „die nur zum Verderben der Menschen in Wäldern umherirren." — Die Sycionier, als sie sich der Stadt Pellenen bemeisterten, hatten der Schaam der Frauenzimmer darin nicht geschont: Aelian, der diesen Umstand erzählt, ruft dabey aus: „Welche Thierheit! o Götter Griechenlands! selbst die Barbaren, so viel ich weiß, billigen eine solche Unmenschlichkeit nicht." — Die Strenge der Gesetze Roms über diesen Punkt ist bekannt genug; und Scipio verdankt einen Theil seines schönen Rufes

der Sorgfalt, mit der er sie aufrecht zu erhalten suchte. „Es ist meine Pflicht,“ (läßt ihm Livius sagen) „und Roms Vortheil erfordert's, daß das, was überall heilig gehalten worden ist, von uns nicht verletzt werde.“ — Solche Schonung also, Madame, beobachteten bereits die Alten gegen ihre Feinde — und, ach! ich habe Ihnen beschreiben müssen, (mein Gemählde davon ist nur noch sehr unvollkommen!) wie einer neutralen, von dem Kayser mit Wohlwollen beehrten, mit freyen Menschen bevölkerten Stadt begegnet worden ist! wie wir Bürger, die ihre gesellschaftliche Unabhängigkeit, (diesen Schatz, der sie so viele Opfer, so viele Bemühungen gekostet hat!) und die Tugenden, auf denen diese Unabhängigkeit beruht, für Etwas achten! — wie wir eine, seit so vielen Jahrhunderten gegründete Republik behandelt haben, die dazu beygetragen, den Norden zu civilisiren, und durch ihren Handel eine Verbindung, einen Austausch von Genüssen und Bedürfnissen zwischen allen Nationen zu bilden! — Ich will keine weitere Betrach-

tung mehr hinzufügen. Aber — die Seele zerrissen und tief gekränkt, durch Alles, was ich sah: urtheilen Sie, was ich, ein Franke! dem die Frankenehre theuer ist, der ich die Menschen überhaupt liebe, und Deutschland insbesondere sehr liebe und verehre, was ich für verschiedenartige und mannigfaltige Betrübnisse und Demüthigungen habe erdulden müssen! — Von wie tiefem Unwillen mußte ich nicht ergriffen seyn! ich, der ich wünschte, daß der Ruhm meines Vaterlandes rein seyn möchte; ich, der ich alle unsre Zeitgenossen, die Siege desselben segnen hören, und versichert seyn möchte, die Nachkommenschaft werde das Nämliche thun! Seit 1793 hat Nichts so Gehässiges meine Seele und meine Augen betrübt. — Ach, warum werden solche Betrachtungen nicht jedesmal vor den Häuptern der gebildeten Nationen aufgestellt, wenn sie sich anschicken, die Erde zu erschüttern, und den Frieden daraus zu verbannen? Und warum — weh uns! — hält man ihnen nicht ohne Unterlaß den Sinn des horazischen Verses vor:

Quidquid delirant reges plectuntur Achivi!
Was im Gerase die Herrscher versehn, das
büßen die Völker!

Freylich! müssen diese es, nicht allein mit ihrem Blute und ihren Thränen, sondern, durch (was noch schlimmer ist!) ihre Entsittlichung entgelten! — Und jener Gesichtspunkt ist der traurigste von allen: daß die ganze Blüthe einer Nation, daß ihre kräftige Jugend, ihr heranwachsendes Geschlecht, dasjenige, in dem das Leben und die Macht des gesellschaftlichen Körpers besteht, jeder Cultur der Wissenschaften und Künste des Friedens entrissen wird, um sich an die wilde Thätigkeit der Waffen zu gewöhnen, und sich ganz mit dem Grundsatze zu erfüllen: „Alles gehöre dem Stärkeren, und der Sieg gebe ihm ein Recht über jedes Eigenthum!" — Das, Madame, ist die Unglückssaat, die mit ihrem Dorngestrüpp auf lange Zeit die Flur bedecken wird, auf der die Gesellschaft gute Früchte wachsen zu lassen sich bestrebt. Ich habe mit einer Menge unserer Soldaten, mit guten und sonst rechtlichen jungen Leuten ge-

sprochen, die sämmtlich der lebendigsten Ueberzeugung lebten: „die Stadt Lübeck gehöre ihnen mit Allem, was darinnen ist, und man müsse es ihnen noch als eine ausgezeichnete Milde, aufs Kerbholz schreiben, daß sie selbige nicht ganz verbrannt und verwüstet hätten;“ sie konnten gar nicht begreifen, „wie die Einwohner noch zu klagen im Stande wären, da der Soldat sich so mäßig seiner Rechte bedient?“ — O, arme menschliche Vernunft! Du schwebst auf der Oberfläche der Erde, zwischen der Hölle und dem Himmel. Wenn die unteren Kräfte dich so treiben! in diese Schmach dich stürzen! o! so verhülle dich in einen Trauerschleyer, und kehre dahin wieder zurück, woher du kamest, bis daß die besänftigten Leidenschaften sich endlich vor dir demüthigen. Hast du nicht schon Feinde genug in Religionswütrichen, Heuchlern und Schriften- und Grundsätzeverläumdern? Müssen noch Menschen, die ihr Beruf einem Heldenleben widmet, (wenn dieß nur Vaterland vertheidigt und Recht!) dir solche blutende Wunden schlagen? — Verzeihen Sie mir,

Madame, diese lange Abschweifung, diesen gramvollen Herzensergüß. — Aber man kann am Ende doch seinem Selbst nicht entsagen! Umsonst will ich blos Geschichtserzähler seyn; die Betrachtungen stellen dem es Wollenden gebietrisch sich in den Weg. Das Vernunften hat man mir oft genug schon zum Vorwurfe gemacht; und ich gesteh's: es ist eine Sünde, von der ich mich nie losreißen werde. — Ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf, wo ich ihn ließ:

Von meinen nächtlichen Ausflügen unter diesen Jammerauftritten nach Hause gekommen, setzte ich (da ich doch fühlte, daß kein Schlaf sich meinen Augen nähern könnte) mich in der Frühe nieder, und schrieb an den verehrungswürdigen Prinzen Ponte-Corvo einen Brief, der hier folgt:

„Monseigneur! Es sey einem Franken, den Ew. Durchlaucht mit Achtung „und Güte aufzunehmen gewürdiget haben, erlaubt, seine Stimme zu Ihnen „zu erheben, um Sie anzuflehen, dem Unglücke einer mit Frankreich befreundeten

„Stadt, ein Ende zu machen; einer Stadt, „die bis an diesen Tag voll wahres Bür„gersinns, voller Religion und guter Sit„ten gewesen ist; einer Stadt, deren fried„licher Fleiß allen Nationen, unserer „besonders, deren Handel im Norden sie „belebt, wichtig ist, und die so wenig! „das erschreckliche Schicksal verdient, wel„ches sie eben getroffen hat.“ —

„Monseigneur! Die wichtigen Sorgen, „die auf Ihnen mit erdrückender Last ruhn, „haben vielleicht allen den demüthigen klei„nen Umständen der Wahrheit es nicht er„laubt, bis zu Ihnen zu dringen. — Das „Herz Ew. Durchlaucht steht allen zarten „und mitleidigen Empfindungen offen. „Werfen Sie denn Ihre Blicke auf Dasje„nige, was in den zwey schreckensvollen „Tagen in der Stadt Lübeck und auf ihrem „Gebiete vorgeht. Jedes theuerste Sa„chen- Personen- und Ehreneigenthum ist „darin verletzt worden — wird noch darin „verletzt! Greise, Weiber, Kinder sind er„würgt, Obrigkeiten beschimpft; Bürgern, „denen noch das Leben gelassen worden ist, „ihre Kleider, ihr Geld entrissen worden; „Gatten, denen man dabey das Gewehr „auf die Brust gesetzt hat, haben vor „ihren Augen ihre Weiber der Zügellosig-

„keit der Soldaten preisgegeben sehn müs-
„sen; zarte, in Sittsamkeit und Ehre er-
„zogene Jungfrauen, die Hoffnung ihrer
„Familien, sind in Todesängsten von ihren
„unbekannten Ungeheuern befleckt, und zu
„bitterer Trübsal verdammt worden, die sie
„in eine frühe Gruft stürzen wird. — Ich
„kann Ihnen, Monseigneur, die in man-
„chen Quartieren der Stadt, in gewissen
„von Ihren, und den Blicken der würdigen
„Anführer der Armee, entfernten Straßen,
„verübten Unordnungen nicht genugsam
„schildern. — Wie groß wird der Schmerz
„Ew. Durchlaucht seyn, wenn Sie ihr
„ganzes Schreckniß erfahren werden? Wie
„groß der des Kaysers, der doch gewollt
„hat, daß seine Heere befreundete und ihm
„gewidmete Städte beschützen sollten!" —

„Ich werfe mich demnach Ew. Durch-
„laucht zu Füßen, um Sie anzuflehen,
„nicht, unersetzliche Uebel wieder gut zu
„machen, sondern diejenigen, die noch sich
„zutragen können, und deren jeder Au-
„genblick neue entstehen sieht, zuvorzukom-
„men. Ich habe nicht die Vermessenheit,
„Ihre Weisheit aufklären zu wollen; al-
„lein ich denke, daß eine feyerliche im Na-
„men der drey Marschälle ergehende Pro-
„clamation, in der an die Soldaten erklärt

„würde: daß, da der Feind gänzlich be„siegt, da der Friede auf dieß, Frank„reich befreundete Gebiet wieder zurück„gekehrt sey, jede Ausschweifung augen„blicklich darauf aufhören müsse, einige „gute Wirkung hervorbringen dürfte. — „Für die Zukunft also wenigstens entferne „sich das Schrecken von uns; die Ehre des „französischen Namens erscheine wieder „mit der Ordnung; und mögen so viele „Unglückliche mindestens von nun an, ru„hig die Last des Elends tragen, das sie, „während der beyden entsetzlichsten Tage, „die die Geschichte der neuern Zeiten auf„zuweisen vermag, niedergeschmettert hat.“

„Ich bin u. s. w.“

Madame N**, eben so gerührt als ich, über Alles was vorging, übernahm es, diesen Brief dem Marschall einzuhändigen. Mit verweinten Augen überreichte sie ihm denselben, so bald er Morgens sichtbar war, und begleitete ihn mit ihren rührenden Bitten. Dem Prinzen waren in der That diese Unordnungen unbekannt geblieben; er verhehlte es Madame N** nicht: wie sehr sie ihn angriffen und empörten. Das Resultat dieses Schrittes

war denn ein sehr strenger Tages-Befehl an das erste Corps, der auch eine heilsame Wirkung that. Die Disciplinarveranstaltungen dieses Befehls wurden nur der Armee des Prinzen bekannt, allein folgender — der dritte Artikel daraus — ausgezogen, gedruckt und überall angeschlagen. Er lautete so:

„Die Einwohner Lübecks und seines „Gebietes werden unter den Schutz „seiner Majestät des Kayser-Kö„niges genommen; jeder Soldat, der „ihre Ruhe stört, wird demnach als „Verbrecher angesehen werden.“

„Der Marschall, Prinz Ponte-„Corvo, erinnert die Truppen des „ersten Corps daran, daß Lübeck, ob es „gleich im Sturm eingenommen wor„den, gleichwohl nicht als eine feindli„che Stadt betrachtet werden darf, und „daß der französische Soldat, weit ent„fernt, sich als wilder Sieger zu betra„gen, nach dem Siege mitleidig und „menschlich seyn muß!“

Dieß geschah Sonnabends, den 8ten Morgens. Gegen Mittag begab ich mich

zu S. k. H. dem Großherzog von Berg, ihm meine Ehrfurcht zu bezeugen. Der Prinz empfing mich mit der vollkommenen Grazie und Leutseligkeit, welche Sie an ihm kennen, Madame. Dieser günstige Empfang gab mir den Muth, freymüthig zu ihm zu reden. Wir, vom National-institut, sagte ich, glauben uns berufen, die Priester der Wahrheit zu seyn, um sie vor die Fürsten zu bringen. Darauf mahlte ich ihm in wenig Worten das allgemeine Unglück, und flehte ihn an, demselben ein Ziel zu setzen. Der Prinz bezeugte mir die größte Rührung über das was er vernahm, versicherte mich, diese Gräuel, die unausweichlichen Folgen des Krieges, seyen ihm verhaßt, und er werde sogleich sein Ansehn anwenden, damit sie aufhörten. Ich empfahl mich, nachdem er die Gnade gehabt hatte mich einzuladen, ihn zu Paris wieder zu besuchen. Von da ging ich dem Marschall Soult meine Aufwartung zu machen, welcher abwesend war, und zu welchem ich während seines kurzen Aufenthaltes hier, nicht kommen konnte.

Dieser Sonnabend und die darauf folgende Nacht, waren gleichwohl nicht viel weniger stürmisch und trübsalvoll als die beyden vorhergehenden. Ich will Sie nicht weiter, Madame, mit der Erzählung so vieles Elendes und besonderer Unthaten ermüden. Haufen von Gefangenen, von Corps, die die Tage des 6ten und 7ten unter freyem Himmel zugebracht hatten, kamen in die Stadt und vermehrten das Gedräng und die Verwirrung darin; zerstreuten sich und hielten noch Nachlese bey den schon ausgeplünderten Einwohnern. Es gelang den Anführern nicht eher als am 9ten November Sonntags, ein wenig die Ordnung herzustellen; und doch war auch noch dieser Tag, so wie einige der folgenden, Zeuge von mehr als einer Gewaltthätigkeit, vornemlich im Augenblicke des Abmarsches der verschiedenen Corps. Das Herz wollte einem über die Nachrichten, welche die vom Lande hereinkommenden und sich in die Stadt wagenden Bauern mitbrachten, brechen; und die Mißhandlungen, welche diese armen Menschen von den leichten Truppen und

der bey ihnen einquartirten Cavallerie erfahren hatten, waren noch vielleicht schlimmer als die Unordnungen in der Stadt gewesen, in der man doch noch wenigstens Möglichkeit vor sich sah, Hülfe und Schutz zu erlangen. Besonders haben verschiedene Landprediger erschrecklich zu leiden gehabt. Ihr Geld, ihr Hausgeräth, ihre Weiber, ihre Töchter, Nichts ist verschont worden; von ihnen empfangener Schläge und persönlicher Beleidigungen, die vorgefallen, gar nicht einmal zu erwähnen. Dasselbe widerfuhr den Häusern der Gärtner, und der unfern der Stadtthore gewissermaßen Vorstädte bildenden Wohnungen der Wäscher. Aus letzterer Häusern ist alle sich dort befindende Wäsche und alles Leinenzeug weggeschleppt worden; verschiedene Familien in der Stadt haben auf diese Weise alles das ihrige verloren.

Diese immer sehr wirklichen Verluste sind unterdessen, Madame, noch weit entfernt, an die, allen Begriff übersteigende Summe zu reichen, welche nachher die ungeheuren Requisitionen jeder

Art, für den Unterhalt, die Nahrung, die Kleidung, den Transport der Truppen und Munitionen, für die Tafel der Generale, Officiere, Kriegscommissarien u. s. w. ferner die Versorgung von zehn Hospitälern, welche sogleich eingerichtet werden mußten, und in denen die Verwundeten und Kranken mit der zärtlichsten Sorgfalt verpflegt worden sind, gekostet haben und noch täglich kosten; die große Zahl französischer sowohl als preussischer, in den Häusern einzelner Einwohner vertheilt gewordenen Officiere, hier nicht einmal in Anschlag zu bringen. Ich schätze die Masse des Schadens, den die Stadt und ihr kleines Gebiet bisher ertragen hat, sicherlich zu niedrig, wenn ich ihn, nach den besten mir darüber zugekommenen Nachrichten, auf eine Summe von zwölf Millionen Franks ansetze; wodurch alles baare Geld völlig erschöpft worden ist. — Fügen Sie dazu noch, Madame, den gesunkenen Credit, die von auswärtig nicht einkommenden Activschuldensummen; die ganze im Handel hervorgebrachte Stockung, da die beyden Schwe-

sterstädte von Lübeck, Hamburg und Bremen, die auch in Besitz genommen worden sind, sich außer Stande gesehn, die Hülfe fortzusetzen, die sie so edelmüthig darzubieten angefangen hatten; die Dürftigkeit, in welche die arbeitende Klasse unter uns verfallen ist; — daß diejenige, die nur von der Thätigkeit der Geschäfte ihres Betriebes lebt, jetzt keinen Ausweg vor sich erblickt und ohne Brodt ist; daß die Armen keinen Zufluchtsort mehr haben, weil in Einer Stunde die Hospitäler der Stadt geräumt, die Gebrechlichen, Kranken und Sterbenden auf die Straße geschafft, und in Oberböden aufgestapelt werden mußten; so werden Sie einen Begriff von dem Abgrunde des Elendes haben, in welchen diese noch vor Kurzem so blühende Stadt gestürzt worden ist.

Noch ein unglücklicher Umstand hat sich nachher ereignet. Der Prinz Bernadotte, aus Rücksicht auf den Jammer der Stadt, hatte zwey preussische Fahrzeuge, die Mehl führten, ausliefern lassen, damit deren Ladung zur Zehrung für die Truppen dienen möchte. Kaum

war er abgereist, als ohne Barmherzigkeit, diese beyden Fahrzeuge der Stadt wieder weggenommen worden sind. Sicherlich stammt ein so wenig menschlicher Befehl, weder vom Kayser noch vom Prinzen her. —

Ich habe Ihnen jetzt erzählt, Madame, welches furchtbare Unglück dieses sanfte und ernsthafte Völkchen getroffen hat, das eine dauernde und bittere Erinnerung daran, vielleicht eine lange Reihe von Jahren behalten wird. Mehr als hundert Personen, die bisher ins Grab gestürzt worden sind; Einwohner jedes Alters und Geschlechts, sowohl diejenigen, so auf der Stelle umgekommen, als auch die, so an den Folgen der empfangenen Stöße, Schläge, Mißhandlungen, Gewaltthätigkeiten, gestorben sind. — Das mag wohl eine decimirte Stadt genannt werden können! — Andre noch haben den Verstand verloren; noch Anderer Gesundheit ist unwiederbringlich dahin; so, daß jene früher, diese später darauf gehen werden! „Gestorben an dem, was er den 6ten November erlitten"

berichten uns noch häufig die langen Trauerlisten der Lübeckischen Fama. An eben diesen Folgen werden ihrer noch Manche von hierab bis zehn Jahre hinaus, umkommen. Das Schrecken hat auf die meisten Leibesbeschaffenheiten verderbliche Einflüsse gehabt und Zerstörungskeime in ihnen zurückgelassen. Das zärtliche Leben der Gattinnen, der Mütter, der Kinder, ist in seinem Grundstoffe angegriffen. Es giebt wenig Familien, die nicht einen Verlust zu beweinen, oder bald einen zu besorgen hätten. Alle Herzen, die zu empfinden vermögen, sind erdrückt. Meine Seele hat Trübsinn vergiftet.

Ach! unser erhabenes Staatshaupt weiß nichts von diesen Trauerumständen; wüßte der Kayser sie, er würde Vergütung, eine Entschädigung verordnen. — — Er würde vor Allem befehlen, die unglückliche Stadt von nun an zu schonen*).

---

*) Herr Darù, General-Intendant der großen Armee, welcher mit seiner Würde als Staatsmann so viel literärischen Ruf vereinigt, hat den Verfasser dieses Schreibens, mit dem gefühlvollen Edelmuthe welcher ihn auszeich-

Es ist eine in Deutschland und in Frankreich fast allgemein verbreitete Meynung gewesen, der Kayser würde etwas thun, Lübeck für ein so wenig verdientes Unglück schadlos zu halten. Wer, in der That, könnte dieß auch nicht von der mächtigen Hand erwarten, die mitten aus den Trümmern, womit Frankreichs Boden bedeckt war, das blühendste Reich, das prächtigste gesellschaftliche Gebäude hat hervorgehen lassen! — — Und wer würde geschickter als Sie, Madame, dazu seyn, so schöne Bewegungsgründe geltend zu machen, und das Werkzeug der Wohlthätigkeit zu werden? Dieß ist ein Beruf, zu dem die Natur, als sie Sie so durchaus gut bildete, schon damals bestimmte, als das Schicksal Sie noch nicht den Stufen des mächtigsten Thrones der Erde nahe gebracht. — Was mich betrifft, den auf einige Zeit, durch diese schreckliche Erschütterung, seiner Einsamkeit und seinen Büchern Entrissenen, ich werde, nachdem ich zu einigen

---

net, versichert, Lübeck solle in Zukunft bey den Requisitionen geschont werden, welche die Bedürfnisse der großen Armee erheischen.

neuen Erfahrungen sowohl über die äusserste Verderbtheit als den höchsten Adel des menschlichen Herzens gelangt bin, zu dem betrachtenden und abgeschiedenen Leben wieder zurückkehren, das meine Gattung von Geistesbeschäftigung erfordert; ohne einen andern Wunsch des Ehrgeizes als den: den Frieden, die gereinigte Religion, die Cultur der Wissenschaften in Europa herrschen zu sehn; und ohne anderes Verlangen, als der fortgesetzten Hochachtung meiner Freunde und kleinen Anzahl von Personen, die Ihnen ähnlich sind, mich zu erfreun.

Ich bin mit einer Ehrerbietung und Ergebenheit ohne Gränzen,

Madame,

Ihr, u. s. w.

Lübeck,
den 15. Dec. 1806.

Villers,
ehemaliger Artillerie-Capitain;
Correspondent des französischen Nationalinstituts u. s. w.

Nachschrift.

An den Leser.

Der Verfasser hat in dem vorstehenden Berichte treu geschildert, was er gesehen hat. Einer Nation, die so großmüthig denkt und eine so lange Reihe glänzender Thaten aufzuweisen hat, wie die seinige, muß eine ungeschminkte Darstellung einer einfachen Thatsache sich vorzüglich empfehlen. Durchdrungen von Liebe für sein Vaterland und voll glühenden Eifers für die Ehre des französischen Namens glaubt er einige von den Pflichten, die ihm diese beiden Gefühle vorschreiben, bereits erfüllt zu haben. Sollten in dem entworfenen Gemählde die Farben ein wenig düster erscheinen, so vergesse man nicht, daß eine von höchst traurigen Erscheinungen begleitete Begebenheit geschildert und an einem einzelnen Beispiele klar gezeigt werden sollte, wie eine freie und neutrale Stadt unschuldig mishandelt worden, und daß so viele Greuelscenen, welche unter den Augen des Verfassers vorfielen, sein Gemüth in eine unbeschreibliche Wehmuth versetzt hatten. Dieser in einer solchen Stimmung und für einen solchen Zweck geschriebene Brief sollte unter einigen wenigen theilnehmenden Menschen, für die er bestimmt war, auf immer verborgen bleiben. Hätte der Verfasser ein eigentlich geschichtliches Werk liefern wollen, so würd' er sich

das Vergnügen nicht haben versagen können eine Menge Züge der Wohlthätigkeit, der Menschlichkeit und Seelengröße aufzudecken, die mitten unter den wildesten Auftritten sich offenbarten. Er würde zum Beispiel erzählt haben, daß ein junger Soldat von dem 94sten Regiment sich in ein Haus stürzte, das er bedroht sah, und theils bittend; theils mit Gewalt die Uebelgesinnten davon entfernte. Und als der Herr des Hauses ihm mit gerührter Dankbarkeit seine Hand voll Gold zur Belohnung entgegenstreckte, wies er sie liebreich und mit edlem Stolz von sich, sprechend: „Nicht um Gold zu erhalten übt ein Franzos eine schöne Handlung aus.“ Ueberhaupt weiß der Verfasser besser als irgend einer, wie wenig die Leiden, die Lübeck betroffen, zu vermeiden gewesen; er legt sogar gern das freimüthige Bekenntniß ab, daß unter denselben Umständen jede andere Armee, als die französische, ungleich größere Gewaltthätigkeiten ausgeübt und zahlreichere Greuel sich gestattet haben würde. Aber trotz dieses aufrichtigen Geständnisses fügt er sich gelassen in das Schicksal, daß eine Skizze, die er zu einem Privatgebrauch entworfen hatte, wider seine Erwartung allgemein bekannt geworden, indem er hierin eine Folge der Verfügungen der Vorsehung zu erblicken glaubt, die die Alten unter dem Sinnbild der himmlischen

Nemesis vorstellten, und denen selbst diejenigen, welche nicht daran glauben, wider ihr Wissen zum Spiel und zum Werkzeuge dienen.

Zudem kann der Briefsteller, nachdem er mit ruhiger Besonnenheit sein Schreiben noch einmal durchgelesen hat, nicht die geringste Uebertreibung in demselben entdecken, und sein Gewissen giebt ihm das Zeugniß, daß er auch kein einziges Wort zurücknehmen dürfe. Die Bülletins der großen Armee haben in ihrer ausdrucksvollen Kürze gestanden: „die Stadt Lübeck habe bedeutend gelitten"; sie haben sie angeführt, wenn sie mit Einem Worte und durch Ein Beispiel das schreckliche Schicksal bezeichnen wollten, das eine feindliche Stadt — Königsberg — die man zu vertheidigen gewillt war, zu erwarten hätte. Der Verfasser des Schreibens hat blos den Commentar zu diesem officiellen Text geliefert. Und denkt man an die mächtige Erschütterung, die eine plötzliche Stockung aller göttlichen und menschlichen Gesetze in einer Stadt erregen mußte, die bis dahin im Schooß des Friedens gelebt hatte und sich durch einen Ueberfall mit einem Mahl der freien Willkühr von 50000 Soldaten preisgegeben sah, die ganz erhitzt vom Kampf eindrangen, so wird der Vorwurf der Uebertreibung, den man dem Verfasser machen möchte, von selbst wegfallen.

„Aber, was können doch, wird man

sagen, mitten unter den unabwendbaren Uebeln eines Krieges, worin Ströme von Menschenblut geflossen sind, einige Gewalthätigkeiten in Betracht kommen, die nicht zu vermeiden standen; was liegt an dem Leben einiger Bürger, wenn man an Einem Tage ganze Schaaren von Kriegern auf dem Schlachtfelde hinstürzen sieht?" — Diese Art der Ansicht würde sich besser empfehlen, wenn man nur die Köpfe zu zählen brauchte und die Menschen blos nach arithmetischen Verhältnissen zu betrachten hätte. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Der Mensch ist ein wesentlich moralisches Wesen, und aus ihrem moralischen Gesichtspunkt werden alle Ereignisse, die ihn betreffen, beurtheilt und empfunden. Diese Vorstellung bestimmt den wahren Charakter des Menschen, diese erhebt ihn weit über die ganze übrige animalische Schöpfung. Dieselbe Begebenheit macht auf uns einen ganz verschiedenen Eindruck, je nachdem sie erfolgen mußte oder nicht erfolgen mußte. Wir sind mit einem sehr zarten Gefühl begabt, (wenn es nicht durch böse Grundsätze oder eine schlechte Erziehung abgestumpft worden ist) welches uns das Recht vom Recht bald unterscheiden lehrt; mit einem göttlichen Organ, welches unsern Geist erleuchtet und eben so genau als unser Auge das Licht von der Finsterniß unterscheidet, das, was seyn

muß, von dem, was nicht seyn muß, zu unterscheiden vermag.

Was der Ordnung und der Gerechtigkeit gemäß sich zutragen muß, erträgt man, so niederschlagend es auch seyn mag, mit Muth und Gelassenheit: was aber nicht nothwendig erfolgen muß, was jede moralische Ordnung und jede Billigkeit verletzt, ergreift die Seele mit Unmuth und Unwillen. Man fühlt, daß der heilige Charakter des Menschen entweihet, daß das ewige Gesetz verletzt, mit Füßen getreten worden ist. Es ist nicht sowohl die Zerstörung eines Individuums, was schmerzt und empört; es ist vielmehr die Zerstörung eines Grundgesetzes, eines menschlichen Gefühls. Kurz, der Mensch kann sich nicht gelassen fügen in das, was ungerecht ist, in das, was nicht seyn soll — dies liegt in seinem Wesen. Man bewundert den Tod jener 300 Spartaner bei Thermopylä; man verflucht den Tod eines Phocion, eines Calas, eines Malesherbes.

Seit mehr als einem Jahrhundert bahnt sich Europa zu der Ordnung der Dinge den Weg, den Montesqieu eingeleitet hat, wo die Macht der Heere den Zweck unserer bürgerlichen Gesellschaften umkehren würde (S. Geist der Gesetze Kap. 17. Buch 13). Es thut daher Noth, mehr als jemals und durch alle denkbare Mittel die Sitten der Krieger milder zu

stimmen; es ist Pflicht eines jeden denkenden Menschen, denen seiner Mitbrüder, die für die Vertheidigung oder den Ruhm ihres Vaterlandes die Waffen tragen, nachdrücklich ans Herz zu legen, wie sehr es ihre edle Bestimmung schände, wenn sie eben diese Waffen zur Unterdrükkung der waffenlosen Schwäche anwenden. Woher kommt's, daß man heut zu Tage den Krieg nicht mehr so führt, wie ihn die Hunnen, wie ihn die Vandalen führten? daß man die Frauenspersonen nicht mehr gefangen fortschleppt, nachdem man die Männer zuvor hat über die Klinge springen lassen? Dies ist eine Folge der allgemein verbreiteten Aufklärung und Ausbildung des Geistes; dies rührt daher, daß Philosophen, Publicisten und Geschichtschreiber sich mit ihrer ganzen Macht gegen solche Frevelthaten erhoben; daher, daß sie der Vernunft gegen die Leidenschaften, und gegen die blinde und zügellose Stärke ihre kräftige Stimme geliehen haben. Durch sie, durch sie allein ist ein menschlicheres Völkerrecht gegründet worden; man hat selbst mitten im Kriege mildere Sitten erblickt: es hat sich eine Masse von Meinungen im europäischen Publikum gebildet, die fähig sind, die Ungerechtigkeit zu zügeln und der Barbarei Schranken zu setzen.

Am 1. Febr. 1808.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villers, Charles <<de>>,

Villers Brief an die Gräfinn Fanny von Beauharnois enthaltend eine Nachricht von den Begebenheiten, die zu Lübeck an dem Tage, Donnerstag den 6ten November 1806 und folgenden vorgefallen sind

Amsterdam 1808

Germ.sp. 494 sn
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021899-1